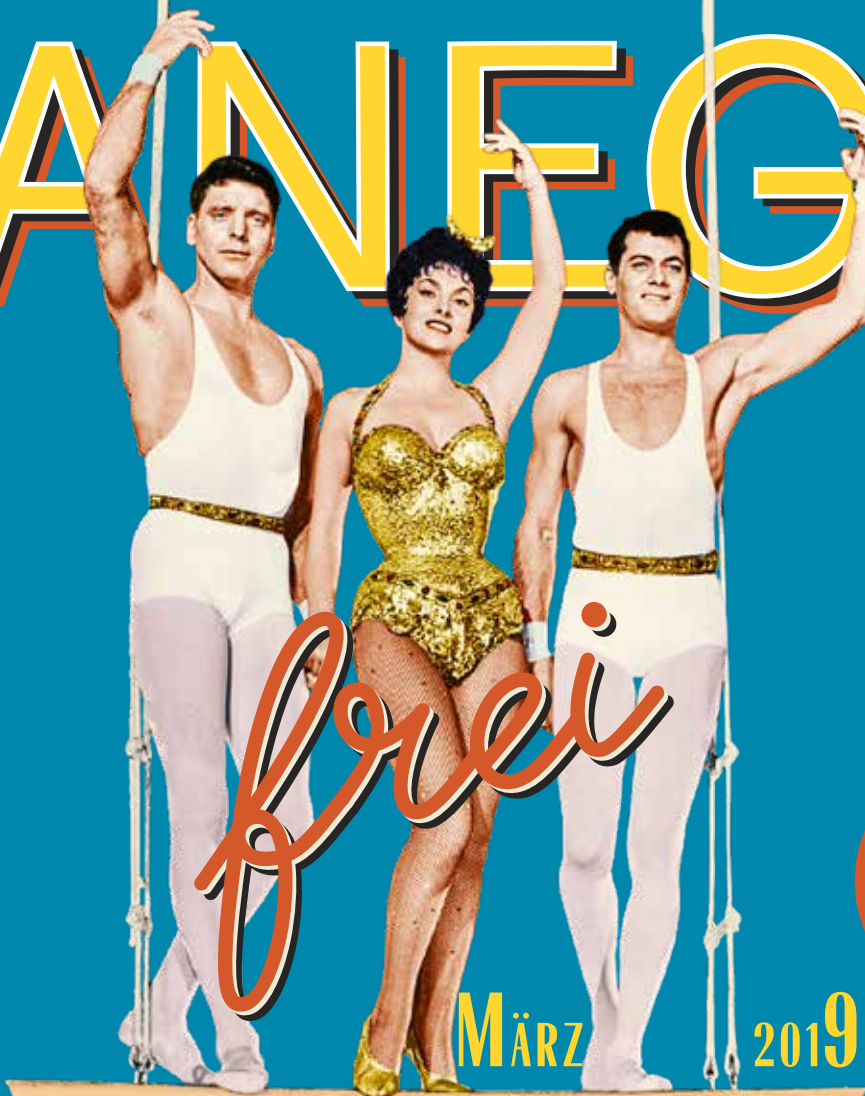


# MANNEGE



*frei*

MÄRZ 2019



## INHALT

### Manege frei! Zirkusfilme

|                             |    |
|-----------------------------|----|
| Variété                     | 9  |
| The Circus                  | 10 |
| Freaks                      | 11 |
| I clowns                    | 12 |
| Lola Montez                 | 13 |
| Trapeze                     | 14 |
| Menschen, die vorüberziehen | 15 |
| Chocolat                    | 16 |
| Cirque de Pic               | 17 |
| Three Identical Strangers   | 19 |

### Premierensfilm

|                        |    |
|------------------------|----|
| Happy Winter           |    |
| <i>Buon inverno</i>    | 20 |
| Seed – Unser Saatgut   | 21 |
| Die Reise des Bashô    | 22 |
| Tel Aviv on Fire       | 23 |
| Yuli                   | 24 |
| Les chatouilles        | 25 |
| My Masterpiece         |    |
| <i>Mí obra maestra</i> | 26 |
| Closing Time           | 27 |
| Sohn meines Vaters     | 28 |
| The Sisters Brothers   | 33 |
| RBG                    | 34 |

### Weiterhin

|                                    |    |
|------------------------------------|----|
| The Price of Everything            | 36 |
| Le vent tourne                     | 37 |
| Immer und ewig                     | 38 |
| Capharnaum –<br>Stadt der Hoffnung | 39 |
| Welcome to Zwitscherland           | 40 |
| The Raft                           | 41 |
| The Wife                           | 42 |
| Roma                               | 43 |
| #Female Pleasure                   | 44 |
| The Wild Pear Tree                 | 45 |
| Fair Traders                       | 46 |
| Architektur der Unendlichkeit      | 47 |
| Astrid                             | 48 |

### In memoriam Bruno Ganz

|               |    |
|---------------|----|
| Fortuna       | 52 |
| Der Trafikant | 53 |

### Architektur im Film

|               |    |
|---------------|----|
| City for Sale | 55 |
|---------------|----|

### Die Kleine Laterne

|       |    |
|-------|----|
| Musik | 56 |
|-------|----|

### Philosophie im Kino

|                      |    |
|----------------------|----|
| Being John Malkovich | 57 |
|----------------------|----|

|                   |       |
|-------------------|-------|
| Programmübersicht | 30/31 |
| Informationen     | 59    |

### Unsere Gäste im März 2019

5. März: Richard Dindo

7. März: Martin Booms

19. März: Andreas Wilcke

28. März: Pic, Emil Steinberger,  
Thomas Ott



## Editorial

Kino und Zirkus sind fast gleichzeitig entstanden und entstammen demselben Milieu: dem Jahrmarkt und Schaustellergewerbe. Die Fülle von Attraktionen, die der Zirkus mit seinen exotischen Tieren, todesmutigen Akrobaten und fantasievollen Kostümen bietet, macht ihn für das Kino äusserst attraktiv. Der Zirkus verspricht Menschen, Tiere und Sensationen, und dies in geradezu überbordender Fülle. Im Zirkus ist alles grösser, wilder und leidenschaftlicher als in der realen Welt. Er ist ein glitzernder Gegenentwurf zum Alltag, verspricht Pomp und Glamour und hebelt viele Gesetzmässigkeiten aus, die das menschliche Leben sonst bestimmen. Zudem entpuppt sich der Blick hinter die Kulissen meist als noch aufregender als die Darbietungen in der Manege. Begleitend zur Ausstellung im Textilmuseum, die anlässlich des 100-Jahr-Jubiläums des Zirkus Knie Kostüme aus dessen Beständen präsentiert, gilt unser Märzschwerpunkt den Zirkusfilmen. Wir freuen uns, dass wir neben Meisterwerken wie Charlie Chaplins «The Circus» oder Max Ophüls' «Lola Montez» Ende März auch eine besondere Premiere feiern dürfen: Mit «Cirque de Pic» erhält der berühmte St. Galler Clown und Pantomime eine längst fällige Hommage.

Für Erheiterung sorgen im März auch mehrere Premierenfilme. Sei es die israelische Satire «Tel Aviv on Fire» um einen palästinensischen Soap-Autor, der von einem israelischen Offizier Drehbuchtipps erhält, die Schweizer Komödie «Sohn meines Vaters», die wie der erfolgreiche «Wolkenbruch» im jüdischen Milieu der Schweiz spielt, oder auch die schräge Western-Komödie «The Sisters Brothers» mit den vergnügt agierenden Stars John C. Reilly und Joaquin Phoenix. Umwerfend witzig ist auch die argentinische Kunstsatire «My Masterpiece», in der ein Galerist mit einem riskanten Plan seinen abgehalfterten Malerfreund wieder auf Erfolgskurs bringen will.

Aber selbstverständlich ist nicht alles Clownerie in diesem Monat. Wir freuen uns, dass Richard Dindo sein neues Werk «Die Reise des Bashô» über den japanischen Haiku-Meister persönlich vorstellt. Zum Internationalen Frauentag am 8. März zeigen wir Filme, in denen beeindruckende Frauen um Gleichberechtigung und weibliche Selbstbestimmung kämpfen. In einer Vorpremiere ist der Oscar-nominierte Dokumentarfilm «RBG» über die US-Richterin Ruth Bader Ginsburg zu sehen, eine Ikone im Kampf für Frauenrechte und gegen Diskriminierung in den USA. Eine kämpferische Frauenfigur steht auch im Zentrum von «Les chatouilles»: Im autobiografisch inspirierten Drama verarbeitet Co-Regisseurin und Hauptdarstellerin Andréa Bescond schonungslos und zugleich humorvoll die Folgen ihres sexuellen Missbrauchs.

Kurz vor Drucklegung dieses Programms haben wir vom Tod von Bruno Ganz erfahren. Als kleine Hommage an den grossen Schauspieler zeigen wir zwei seiner letzten Werke: In «Fortuna» beeindruckt Bruno Ganz als von tiefer Humanität beseelter Leiter einer Ordensbruderschaft, in «Der Trafikant» als greiser Sigmund Freud. Eine ausführliche Würdigung des bedeutenden Darstellers folgt zu einem späteren Zeitpunkt.

Auch drei unserer geschätzten Kooperationspartner sind im März wieder bei uns zu Gast: Der Philosoph Martin Booms geht anhand von «Being John Malkovich» Identitätsfragen nach. In Zusammenarbeit mit dem Architektur Forum Ostschweiz zeigen wir «City for Sale» über den überhitzten Wohnungsmarkt in Berlin. Last but not least freuen wir uns mit unseren jüngsten Gästen auf die dritte Vorstellung der «Kleinen Laterne» zum Thema Filmmusik. Wir rufen, geschätztes Publikum, deshalb nicht nur «Manege frei!», sondern auch «Film ab!», denn Gründe ins Kino zu gehen, gibt es diesen Monat wieder viele. *Andreas Stock, Marina Schütz, Sandra Meier*

# Der Zirkusfilm

von MATTHIAS CHRISTEN

Zirkus und Kino teilen eine über hundert Jahre lange gemeinsame Geschichte. Der frühe Film ist im ausgehenden 19. Jahrhundert als Projektionskunst im Umfeld jener populären Schaugeschäfte entstanden, von denen der Zirkus mit seinen Wanderunternehmen und ortsfesten Bauten lange das imposanteste und technisch fortschrittlichste war. Das erste deutsche Kinematographenprogramm, das die Brüder Max und Emil Skladanowsky 1895 im Berliner Wintergarten-Varieté vorführten, bestand aus nichts anderem als einer Reihe abgefilmter Zirkus- und Varieté-Nummern, die andernorts zeitgleich live zu sehen waren: Kraftmenschen, Akrobaten und ein boxendes Känguru. Die überbordende Fülle von Schauwerten, die der Zirkus zu bieten hat – exotische Tiere, Artistinnen und Artisten aus aller Welt, die üppigen Kostüme, das dicht gedrängte Manegenprogramm –, bleiben

bis in die Gegenwart eine der Hauptattraktionen des Zirkusfilms. In Tod Brownings «Freaks» bekommt das Publikum aus nächster Nähe die Stars der Sideshow zu sehen, die bis Mitte des 20. Jahrhunderts fest zum Programmangebot amerikanischer Zirkusunternehmen gehörte: Kleinwüchsige, siamesische Zwillinge und Menschen ohne Arme und Beine, die sich Zigaretten anstecken, als wäre es die natürlichste Sache der Welt. In «Trapeze» von Carol Reed schwingen sich vor dem Auge der Kamera Akrobaten in lebensbedrohliche Höhen, und die Filmzuschauerinnen sind hoch über den Köpfen der gewöhnlichen Zirkusbesucher mit dabei.

Zirkusfilme bieten ihren Zuschauerinnen und Zuschauern all das, was sie vom richtigen Zirkus kennen – und mehr: Anfang der 1910er-Jahre entdeckt der Film den Zirkus als Schauplatz von Geschichten und eröffnet damit



dem Publikum den Zugang zu einer Welt, die ihm ansonsten verschlossen bleibt. Er nimmt es mit in die Wohnwagen, Garderoben und Stallungen, dorthin, wo sich das Privatleben der Artistinnen, Clowns und Zirkusreiter abspielt. Als Teil einer Spielhandlung erscheinen die Manegenattraktionen in einem neuen Licht: Anders als das Publikum im Film, dem verborgen bleibt, was jenseits der Manege geschieht, wissen die Kinobesucher, dass die Trapezartisten, die bei ihrem Auftritt scheinbar perfekt harmonieren, in Wahrheit erbitterte Konkurrenten um die gleiche Frau sind und daher wenig Grund haben, ihr Leben vertrauensvoll in die Hand des anderen zu legen.

Die Verbindung von milieüblichen Schauwerten mit Geschichten aus der geheimnisvollen Welt jenseits der Manege macht den Zirkusfilm in den frühen 1910er-Jahren zu einem kinematographischen Erfolgsmodell und führt zu einer eigentlichen «Zirkusfilm-Epidemie» (so Urban Gad, der mit «Afgrunden» 1910 einen der frühesten Zirkusfilme inszeniert). Gads Landsmann, der Däne Alfred Lind, dreht sechs abendfüllende Zirkusfilme, drei in Dänemark (1911/12), zwei in Italien (1915/16) und einen weiteren in der Schweiz (1918), und trägt so massgeblich dazu bei, dass sich das Genre in ganz Europa verbreitet. Um Zirkusfilme in Serie produzieren zu können, bauen deutsche und dänische Filmfirmen in den 1910er-Jahren auf ihren Studioege-

ländern eigene Freiluftmanegen. In den USA ist das Genre genauso beliebt: 1928 bringt Hollywood in einem einzigen Jahr vierzehn Zirkusproduktionen ins Kino, darunter Charles Chaplins «The Circus» und der heute verschollene Film «Four Devils» von Friedrich Wilhelm Murnau.

Im Zirkus wie im Zirkusfilm scheinen all die Regeln und Konventionen, die das Leben für gewöhnlich bestimmen, vorübergehend ausser Kraft gesetzt: Körper verlieren die Schwere, die ihnen sonst anhaftet, Clowns nehmen sich freimütig heraus, was im Alltag der Anstand verbietet, Raub- und Beutetiere finden ein friedliches Auskommen, und in der Freakshow verschwimmen die vermeintlich unverrückbaren Grenzen zwischen Geschlechtern und biologischen Gattungen. Mit seinen vielfältigen Grenzüberschreitungen führt der Zirkus dem Publikum sinnlich vor, dass die Welt, in der es lebt, eine ganz andere sein könnte. Der Zirkus ist insofern ein durch und durch utopischer Ort. Zugleich zwingt er die Zuschauenden nicht, in der Umwälzung der bestehenden Ordnung, welche Artisten, Clowns und Freaks vollführen, mehr zu sehen als ein sinnenfrohes Spektakel, das nach ein paar Stunden vorüber ist und nichts zurücklässt ausser Erinnerungen und luftigen Fantasien. Dass der Zirkus die revolutionären Freiheiten, die er ermöglicht, vom Publikum nicht einfordert, macht ihn als Unterhaltung aus.

Zirkusfilme dehnen mit den Geschichten, die sie erzählen, die Überschreitung etablierter Normen regelmässig auf das Leben der Figuren aus: Messerwerfer werden jenseits der Manege zu Gewaltverbrechern, Freaks verwandeln sich in Furcht einflössende Monster, und Trapezartisten überbieten sich gegenseitig als erotische Konkurrenten. Nichts spricht dafür, dass Zirkusleute leidenschaftlicher wären als ihre Mitmenschen. Genau das geben die Filme jedoch vor: Im Zirkus übersteigen die Emotionen genauso das normale Mass wie die in der Manege bewiesenen körperlichen Fertigkeiten, was die gezeigten Gefühle stark, aber potentiell lebensgefährlich macht. Damit Zirkusfilme trotzdem als Unterhaltung durchgehen, muss der Bruch von Regeln und Konventionen daher am Ende, wie im Zirkus, wieder begrenzt werden. So finden in «Trapeze» die Liebenden erst dann zum verdienten Happy End, wenn sie bereit sind, den Zirkus als Ort der überbordenden Gefühle zu verlassen.

Im Lauf des 20. Jahrhunderts hat sich der Zirkusfilm in eine Vielzahl von Untergenres aufgefächert: Es gibt ihn als Komödie, Western, Thriller, Romanze, Melodram, Krimi und selbst als Horrorfilm. Genauso wandlungsfähig sind die einzelnen Figuren aus seinem Rollenangebot: Der Clown tritt in den Zehner- und Zwanzigerjahren vorab als unglücklicher Liebhaber auf, des-

sen aufrichtige Gefühle die geliebte Partnerin aufgrund der komischen Rollenzuschreibung notorisch falsch versteht. In den Vierziger- und Fünfzigerjahren nimmt er dagegen öfter die Rolle des Verbrechers an, der hinter der Maske des Spassmachers ein dunkles Doppelleben verbirgt. Und ab den 1970er-Jahren wird er als düsterer, böser Clown zur Leitfigur einer Reihe von Horrorfilmen, wie zuletzt in der Neuverfilmung von Stephen Kings Roman «It» (2017).

In den meisten Zirkusfilmen bleibt der Zirkus eine exotische Gegenwelt, über die der geordnete Alltag, in den das Kino das Publikum am Ende wieder entlässt, trotz aller sinnlichen Reize den Sieg davonträgt. Es gibt allerdings eine Reihe von Filmen, in denen der Zirkus mehr ist als ein raumzeitlich begrenzter Gegenentwurf zum Alltag. Sie nutzen ihn als Modell, um über die Welt nachzudenken, die ihn – und uns – umgibt. Bei Chaplin folgt der Zirkus den gleichen brutalen Machtmechanismen, denen sich der Tramp auch «draussen» in der kapitalistischen Geschäftswelt zu entziehen versucht. Statt bloss zu unterhalten, macht Max Ophüls 1955 in «Lola Montez» am Beispiel der gleichnamigen (historischen) Tänzerin die Unterhaltung selbst zum Thema. Und Max Haufler inszeniert in «Menschen, die vorüberziehen» (CH 1942) vor dem Hintergrund des Zweiten Weltkriegs eine mehr-

sprachige, internationale Zirkustruppe als Idealbild einer Schweiz, die sich gegenüber den aggressiven Totalitarismen ihrer Nachbarn als offene Gesellschaft zu behaupten versucht. Gleichzeitig entstehen Mitte des 20. Jahrhunderts aber auch Zirkusfilme, die ganz andere politische und ideologische Agenden vertreten: In «Zirkus Renz» (D 1943) erobert der gleichnamige deutsche Zirkusdirektor in einer leicht durchschaubaren Allegorie auf das politische Zeitgeschehen ganz Europa. In Grigori Alexandrows «Zirk» (UdSSR 1936) überflügelt der sowjetische Artist mit seiner Nummer den deutschen Konkurrenten, und in Elia Kazans «Man on a Tightrope» (USA 1953) rettet sich ein osteuropäischer Zirkus mit knapper Not vor der kommunistischen Geheimpolizei in den freien Westen. Gleichzeitig kehrt der als Regisseur von «Jud Süß» (D 1940) politisch schwer belastete Veit Harlan 1953 just mit einem Zirkusfilm («Sterne über Colombo») in den bundesdeutschen Kinobetrieb zurück. Politisch ist der Zirkusfilm als Genre mithin genauso vielfältig und beweglich wie in den Geschichten, die er erzählt.

Mit seinen Figuren, Schauwerten und Erzählungen gibt der Zirkus insgesamt ein überaus reiches Sujet ab. Als solches ist er derart wandelbar und anpassungsfähig, dass er in letzter Konsequenz sogar sein eigenes Ende überlebt: In «I clowns», Federico Fellinis melancholi-

sem Abgesang auf die Geschichte des Zirkus und seiner Clowns, wird zum Schluss tränenreich ein toter Clown zu Grabe getragen – nur um im nächsten Augenblick in den Studios von Cinecittà frenetisch seine Wiederauferstehung zu feiern. Auch wenn die Blütezeit der «Zirkusfilm-Epidemie» mit Dutzenden von Grossproduktionen in den 1910er- und 20er-Jahren liegt, mit über sechshundert abendfüllenden Spielfilmen aus über dreissig Ländern, ist der Zirkusfilm bis heute eines der langlebigsten, produktivsten und buntesten Genres der Filmgeschichte.

**Matthias Christen aus Engelberg ist Professor für Film- und Medienwissenschaft an der Universität Bayreuth. Er ist Autor des Buchs «Der Zirkusfilm» (gefördert vom Schweizerischen Nationalfonds) sowie zahlreicher Aufsätze zu den Themen Zirkus, Zirkusfilm und Clownerie. Er arbeitet aktuell an einem Buch über Kino und Kosmopolitismus.**





## Variété

DE 1925, 95 min, DCP (restaurierte Fassung), Stummfilm

Regie: Ewald André Dupont

Musik: The Tiger Lillies

Darst.: Emil Jannings, Maly Delschaft, Lya de Putti, Warwick Ward, Alice Hechy, Georg John, Kurt Gerron, Paul Rehkopf, Trude Hesterberg, Werner Krauss u. a.

Der ehemals berühmte Trapezartist Boss muss nach einem Unfall seinen Lebensunterhalt als Schaubudenbetreiber auf der Reeperbahn bestreiten. Als er sich in die exotische Schönheit Berta-Marie verliebt, verlässt er für sie Frau und Kind und geht mit ihr nach Berlin. Dort werden die beiden vom weltgewandten Artisten Artinelli engagiert, der für eine gewagte Nummer neue Partner sucht. Der Salto mortale des Trios wird zur umjubelten Attraktion, bis Boss entdeckt, dass Berta-Marie ihn mit Artinelli betrügt. «Variété»

war einer der erfolgreichsten Filme des Jahres 1925; er setzte filmästhetische Massstäbe und zählt neben «Metropolis» und «Das Cabinet des Dr. Caligari» zu den Klassikern des Weimarer Kinos. Das mit grossen Stummfilmstars besetzte Eifersuchtsdrama wurde ein internationaler Erfolg und bereitete für Regisseur Ewald André Dupont und viele der Mitwirkenden den Weg nach Hollywood. Die Darsteller agieren hervorragend: Emil Jannings ist in seiner Parade-rolle des gebrochenen Mannes zu sehen; er verkörpert den naiv-gutmütigen Boss ohne die Manieriertheit, zu der er manchmal neigte. Lya de Putti ist typperecht besetzt und spielt Berta-Marie mit lasziver Sinnlichkeit, während Warwick Ward dem kalten Verführer scharfe Konturen verleiht. In bemerkenswerten Nebenrollen sind zudem Kurt Gerron als Hafenarbeiter und das berühmte Artistentrio «Die drei Codonas» zu sehen. «Variété» wird wegen seiner authentischen Milieuschilderung gerühmt und geniesst nicht zuletzt wegen der berühmten «entfesselten Kamera» von Karl Freund, der auch für die spektakulären Bilder von «Der letzte Mann» verantwortlich war, heute noch Weltruf. Der Film überwältigte das Publikum durch noch nie gesehene Bilder und spektakuläre Perspektiven. Die Kamera macht den Zuschauer zum Mitakteur, indem sie sich in atemberaubende Höhen schwingt, die Statik des Raumes auflöst und die Objekte in tranceartige Bewegung versetzt. Im Jahr 2014 erfolgte die aufwendige Restaurierung und Neuvertonung des Stummfilmklassikers durch die Friedrich-Wilhelm-Murnau-Stiftung und das Filmarchiv Austria. Kein Geringerer als Martyn Jacques, kreativer Kopf der Band «The Tiger Lillies», komponierte die neue Filmmusik.

SO 10.03. 17h45

SO 31.03. 14h45

SO 03.03. 11h00  
FR 29.03. 19h15



## The Circus

US 1928, 72 min, Digital HD, E/d

Regie: Charles Chaplin

Darst.: Charles Chaplin, Al Ernest Garcia, Merna Kennedy, Harry Crocker, George Davis, Henry Bergman, Tiny Sandford, John Rand, Steve Murphy u.a.

Charlie wird von der Polizei fälschlicherweise des Diebstahls beschuldigt. Auf der Flucht gerät er in einen Zirkus, wo er das Publikum unfreiwillig zum Lachen bringt. Der Zirkusdirektor bemerkt das komische Potential des kleinen Mannes und engagiert den Habenicht als grosse Nummer. So wird Charlie eine der Hauptattraktionen des Zirkus. Doch Erfolg im Beruf bedeutet nicht Erfolg in der Liebe. Der Tramp verliebt sich in die schöne Stieftochter des Direktors, doch diese hat nur Augen für den attraktiven Seiltänzer Rex. Zu den klassischen Höhepunkten des

Filmes zählen eine irrwitzige Sequenz in der Geisterbahn, das Chaos, das durch die Parodie eines Zaubertricks entsteht, und Chaplins halsbrecherischer Ausflug aufs Drahtseil – mit Affen auf dem Kopf. Für «The Circus» bekam Chaplin einen seiner zwei Oscars – einen Sonder-Oscar für «Genie und Vielseitigkeit». Den zweiten bekam er Jahrzehnte später für sein Lebenswerk. Helmut G. Asper schreibt im *Metzler Film Lexikon*: «Die Story dieses Films entwickelte Chaplin aus der Situation des Tramps auf dem Seil, eine Slapstickszene, die ihn faszinierte, weil der Tramp darin in einer ausweglosen Lage ist. An die Stelle des ursprünglich ins Auge gefassten Varietémilieus trat der Zirkus, und das gab Chaplin Gelegenheit, noch eine ähnliche Szene zu kreieren: der Tramp im Löwenkäfig. «The Circus» wird von solchen Slapstickszenen beherrscht, die gegenüber der Handlung ein starkes Eigenleben haben. Sie sind jedoch alle (wie in «The Gold Rush») aus den Ängsten und Nöten des Tramps entwickelt. Spiegelkabinett und Panoptikum sind Fluchtsituationen, in die der Tramp als unschuldig Verfolgter gerät, und auch sein erster Auftritt im Zirkus ist unfreiwillig. Der Erfolg der ungeplanten «Nummer» führt zum Engagement als Clown, doch zeigt sich rasch, dass der Tramp nicht bewusst komisch sein kann. Die Zirkusproben werden zu einer Lektion Chaplins in Sachen Komik, der im Medium Film über sich selbst und seine Figur reflektiert und den Ursachen seiner komischen Wirkung nachspürt. Nur das Ungeplante, Überraschende erweist sich als komisch, während das fest verabredete, nach Regeln ablaufende Spiel steril bleibt.»



## Freaks

US 1932, 64 min, 35 mm, E/d

Regie: Tod Browning

Darst.: Wallace Ford, Leila Hyams, Olga Baclanova, Roscoe Ates, Henry Victor, Harry Earles, Daisy Earles, Rose Dione, Daisy Hilton, Violet Hilton, Josephine Joseph u.a.

Ein Marktschreier kündigt auf einem Jahrmarkt eine Kuriositätenshow an und drängt die Zuschauer in ein Zirkuszelt. Dort angekommen blickt eine Frau in eine Kiste und stösst einen furchtbaren Schrei aus. In der Kiste liegt eine missgebildete Gestalt, und der Marktschreier erzählt, wie die einst wunderschöne Trapezkünstlerin zu dem wurde, was sie heute ist. Cleopatra war Star eines Wanderzirkus, in dem es nebst den Artisten eine Gruppe kleinwüchsiger oder an schweren körperlichen Missbildungen leidender Menschen gab, die als «Freak Show» präsentiert wurden. Zu diesen

Freaks gehört das kleinwüchsige Paar Hans und Frieda. Hans ist ein Schwerenöter und macht Cleopatra ganz ungeeignet schöne Augen, was Frieda nicht verborgen bleibt. Cleopatra, die mit dem «Kraftmenschen» Hercules liiert ist, lässt Hans im Glauben, an ihm interessiert zu sein, macht sich jedoch insgeheim über ihn und die anderen Freaks lustig. Ihre Haltung ändert sich, als sie erfährt, dass Hans eine grössere Erbschaft gemacht hat ... Ein Jahr nach «Dracula» wollte Regisseur Tod Browning an seinen Grosseerfolg anknüpfen. Der Regisseur, der als Jugendlicher in einem Zirkus gearbeitet hatte, trommelte für «Freaks» aus zahlreichen real existierenden Kuriositätenshows kleinwüchsige und sonstige körperlich nicht der Norm entsprechende Darstellerinnen und Darsteller zusammen. Als Vorlage diente Browning die Kurzgeschichte «Spurs» von Tod Robbins aus dem Jahr 1923. Die Reaktionen auf den Film fielen allerdings ganz anders aus als beabsichtigt: Viele Zuschauer reagierten entsetzt und Kritiker, die etwas auf sich hielten, stampften «Freaks» in Grund und Boden. Das erscheint ziemlich ironisch, wenn man bedenkt, worum es in dem Film geht: «Monster» müssen nicht zwangsläufig beängstigend sein, während sich hinter «schönen» und scheinbar normalen Menschen Monster verbergen. Browning nutzte dies nichts. Sein Film wurde in vielen Ländern verboten, zudem um fast dreissig Minuten verstümmelt, die herausgeschnittenen Teile sind bis heute verschollen. Mittlerweile geniesst das Werk Kultstatus.

SA 09.03. 17h30

MI 27.03. 19h00

MI 13.03. 18h40

SA 23.03. 16h00



## I clowns

IT/FR/BRD 1970, 97 min, Digital HD, O/d

Regie: Federico Fellini

Mitw.: Riccardo Billi, Federico Fellini, Anita Ekberg, Liana Orfei, I Colombaioni, Charlie Rivel, Pierre Étaix, Annie Fratellini, Tino Scotti, Valentini u.a.

Es beginnt mit dem nächtlichen Aufbau eines Zirkuszelt in einer italienischen Stadt und rasanten Darbietungen unterschiedlichster Clowns. Doch nach einer Viertelstunde, in der man tief in dieses Universum eingetaucht ist, verlässt eine Mutter mit ihrem Kind den Zuschauerrang. Nun hört man die Erzählstimme Federico Fellinis aus dem Off, worauf der Maestro kurze clowneske Begebenheiten inszeniert, die ihn in seiner Kindheit und Jugend immer wieder begleiteten. Vordergründig ist «I clowns» eine Reportage über den – bereits vor einem halben Jahrhundert – vom Aus-

sterben bedrohten Beruf des Zirkusclowns. Doch immer wieder begibt sich Fellini in diese Welt, inszeniert virtuos sich dokumentarisch gebende Auftritte bekannter Clowns aus Frankreich und Italien, um so dem Wesen dieser uralten Berufsgruppe auf den Grund zu gehen. Zwischen diese grossartig choreografierten Szenen stellt er Statements und Begegnungen mit bekannten Schauspielerinnen und Schauspielern im Zirkus. So sieht man Anita Ekberg «ganz zufällig» vor einem Tigerkäfig. Als Fellini sie fragt, was sie hier tue, antwortet Ekberg, sie trage sich mit dem Gedanken, einen Panther zu kaufen. Im Gesamtwerk Fellinis liegt «I clowns» zeitlich zwischen «Fellini – Satyricon» (1969), der eigenwilligen Verfilmung einer Romangroteske des alt-römischen Schriftstellers Titus Petronius, und dem opulenten Städteporträt «Roma» (1972). Wie in fast allen seinen Filmen stammt auch in «I clowns» die Musik von Nino Rota und ähnlich wie in «Roma» verzichtet Fellini auch hier auf eine durchgehende Handlung. Stattdessen schafft er in teils dokumentarischen, teils inszenierten Sequenzen ein collageartiges, impressionistisches Filmgemälde, bevölkert von einer Vielzahl typischer, skurriler Fellini-Figuren – und gleichzeitig ein Denkmal für jene Welt, in der zwei seiner frühesten Filme, «Luci del varietà» (1950) und «La strada» (1954), spielten. Das *Lexikon des Internationalen Films* meint: «Unter dem Vorwand einer Reportage über (...) Clowns beschwört Fellini in- und ausserhalb der Manege ein Panoptikum von grotesken, ausgefallenen und erschreckenden Figuren. Beeindruckende, sehr persönliche Auseinandersetzung des Autors mit der Situation des Künstlers; gleichzeitig eine Liebeserklärung an die Welt des Zirkus.»



## Lola Montez

FR/BRD 1955, 111 min, DCP (restaurierte Fassung), D

Regie: Max Ophüls

Darst.: Martine Carol, Peter Ustinov, Anton Walbrook, Oskar Werner, Will Quadflieg, Henri Guisol, Lise Delamare, Paulette Dubost, Jean Galland, Hélène Manson, Werner Finck u.a.

Eine riesige Zirkusmanege in den 1850er-Jahren in New Orleans: Die ehemalige Tänzerin Lola Montez wird vom geschäftstüchtigen Impresario als europäisches Exotikum und männerbetörende Femme fatale präsentiert. Die skandalträchtigsten Stationen ihrer Vita werden in «lebenden Bildern» vor dem sensationshungrigen Publikum inszeniert; in den Pausen lässt die inzwischen schwerkranke Lola ihr Leben in filmischen Rückblenden Revue passieren. Mit 16 Jahren floh sie mit dem Geliebten ihrer Mut-

ter vor einer arrangierten Ehe, es folgte eine romantische Affäre mit dem Komponisten Franz Liszt und als gesellschaftlicher Höhepunkt die Liaison mit dem Bayernkönig Ludwig I., die zu den Unruhen von 1848 und schliesslich zu dessen Abdankung führten. Max Ophüls' grossartiger Cinemascope-Film, sein letzter und einziger Farbfilm, ist ein Meisterwerk der Eleganz und ein grossartig inszeniertes Welttheater unter der Zirkuskuppel. Künstlerisch setzte der Film Massstäbe: Mit einer achronologischen Rückblendenstruktur vermischt Ophüls die Zeitebenen, um deutlich zu machen, wie Vergangenheit Gegenwart bedingt und umgekehrt Vergangenes in der Gegenwart nachwirkt. Er arbeitet mit einer ausgeklügelten Bildmaturgie, für die er auch ein spezielles Farbkonzept entwickelte, um Stimmungen zu evozieren. Dazu liess er die internationale Geschichte in drei Sprachfassungen drehen. Die Produktionsfirma glaubte, mit dem reich an pikantem Material ausgestatteten historischen Stoff und Martine Carol in der Hauptrolle, dem französischen Sexsymbol der Fünfzigerjahre, einen todsicheren Kassenhit zu landen, doch das Publikum lehnte den Film ab. In der Hoffnung, ihre Investitionen doch noch zu retten, liessen die Produzenten daraufhin den Film kürzen und neu schneiden – gegen den Willen des Regisseurs. Erst 2002 gelang es dem Filmmuseum München, aus alten Negativen und erhaltenen Kopien eine Fassung zu rekonstruieren, die der deutschen Premierenfassung wieder so nahe wie möglich kommt.

DI 12.03. 18h00

SO 24.03. 17h00

MI 06.03. 20h00  
 SO 17.03. 17h30



## Trapeze

US 1956, 105 min, Digital HD, E/d

Regie: Carol Reed

Darst.: Burt Lancaster, Tony Curtis, Gina Lollobrigida, Katy Jurado, Thomas Gomez, Johnny Puleo, Minor Watson, Gérard Landry, Jean-Pierre Kérien, Sidney James u.a.

Mark Ribble war einst ein gefeierter Trapezkünstler, der einzige «Flieger», der den dreifachen Salto beherrschte, bis ein folgenschwerer Unfall seiner Karriere ein jähes Ende setzte. Verbittert und dem Alkohol zugeneigt, arbeitet er nun als Hausmeister in jenem Pariser Zirkus, in dem er früher Erfolge feierte. Doch dem talentierten, jungen Trapezkünstler Tino Orsini gelingt es, Mark aus seiner Lethargie zu reissen. Er überredet ihn, mit ihm den dreifachen Salto zu trainieren und in einer gemeinsamen Darbietung am Trapez wieder vor Publikum aufzutreten. Von

diesem Plan erfährt auch die äusserst attraktive Trampolinartistin Lola, die um jeden Preis Karriere machen will. Sie beginnt, die beiden Männer zu umgarnen, was zu dramatischen amourösen Verwicklungen führt und die bevorstehende Premiere des Trios bedroht. Mit «Trapeze» debütierten Regisseur Carol Reed («Der dritte Mann») und die junge Gina Lollobrigida in Hollywood. An ihrer Seite feierte Tony Curtis als agiler Tino Orsini einen seiner ersten grossen Erfolge. Burt Lancaster («Il gattopardo») verfügte bereits über einschlägige Erfahrung im Zirkusmilieu: Er begann als Hochseilartist und kam erst nach einem Unfall zur Schauspielerei. «Trapeze» war 1956 im Wettbewerb der Berlinale, gewann den Publikumspreis und Burt Lancaster den Silbernen Bären für seine schauspielerische Leistung. Gedreht wurde mit einem internationalen Ensemble in der Nebensaison des Cirque d'Hiver in Versailles und im einstigen Billancourt-Filmstudio in Paris. Als technischer Berater für die Hochseilszenen wurde Eddie Ward vom amerikanischen Zirkus Ringling Brothers beigezogen, der auch mit Lollobrigida und Curtis zusammenarbeitete. Der *Film-Dienst* äusserte sich damals lobend über «die aufregende Inszenierung des Blicks auf das Zirkusmilieu», die Probeszenen ohne Publikum seien «hinreissend inszeniert und fotografiert». Und seit der Erfindung des Cinemascope-Verfahrens sei diese Technik kaum so sinnvoll und gekonnt eingesetzt worden wie hier von Carol Reed und seinem Kameramann Robert Kraker.



## Menschen, die vorüberziehen

CH 1942, 102 min, 35 mm, D

Regie: Max Haufler

Darst.: Adolf Manz, Marion Cherbuliez, Therese Giehse,  
Max Werner Lenz, Ellen Widmann, Lukas Ammann,  
Rudolf Bernhard, Emil Hegetschweiler, Sigfrit Steiner u.a.

Der Kleinzirkus «Arena Komet» ist im Schweizer Mittelland unterwegs. Bei der Anfahrt zu einem neuen Standort gibt es Probleme, weil ein Achsenbruch die Wagenkolonne lahmlegt. Marina, die Tochter von Zirkusdirektor Horn, lässt ihr Pony grasen und bringt damit die alte Bäuerin auf dem Bucherhof in Rage. Zum Glück tritt deren Sohn Hans dazwischen und schlichtet den Streit. Doch am Abend zieht Marina erneut los und stiehlt auf dem Hof einen Sack

Heu für ihr geliebtes Pony, worauf die Bäuerin die Polizei einschaltet. Der tief gekränkte Zirkusdirektor muss eine Untersuchung über sich ergehen lassen, die schliesslich den Sack zutage fördert. Doch Hans hilft Marina aus der Patsche, indem er erklärt, er habe ihr das Heu geschenkt. Dies ist der Beginn einer ungewöhnlichen Freundschaft. Marina tritt auf dem Hof eine Lehre als Magd an; es gelingt ihr sogar, die Zuneigung der Bäuerin zu gewinnen. Auch eine Heirat scheint sich anzubahnen. Als jedoch nach einem Jahr der Zirkus wieder in die Gegend kommt und Direktor Horn bei einem Sturz vom Hochseil stirbt, kann Marina nicht anders: Sie tritt die Nachfolge ihres Vaters an. «Menschen, die vorüberziehen», starbesetzt u.a. mit der deutschen Exilschauspielerin Therese Giehse und der Elite des alten Schweizer Films, darunter Sigfrit Steiner und Emil Hegetschweiler, war der dritte Spielfilm von Max Haufler (1910–1965) und basiert lose auf dem 1929 erschienenen Bühnenstück «Katharina Knie» von Carl Zuckmayer. Mit «Menschen, die vorüberziehen» griff Max Haufler zur Zeit der «geistigen Landesverteidigung» mitten im Zweiten Weltkrieg ein für damals brisantes Thema auf, zeigte er doch die Welt des fahrenden Zirkusvolks als einen durchaus positiv besetzten Lebensentwurf, der neben dem der sesshaften Bürger seinen Platz hatte. Matthias Bürcher schreibt auf *artfilm.ch*: «Der – alte – Schweizer Film hat sich seltsamerweise nie mit der Welt des Zirkus beschäftigt. Mit dieser einen Ausnahme ist ein Werk entstanden, das in seiner poetischen Substanz und durch die Kraft seiner Bilder zu den bedeutsamsten Produktionen des alten Schweizer Films zu zählen ist.»

DI 05.03. 17h30

SO 31.03. 17h00

SO 03.03. 16h20

DI 26.03. 18h00



## Chocolat

FR 2016, 119 min, DCP, F/d

Regie: Roschdy Zem

Darst.: Omar Sy, James Thierrée, Clotilde Hesme, Olivier Gourmet, Frédéric Pierrot, Noémie Lvovsky, Alice de Lencquesaing, Alex Descas, Olivier Rabourdin, Hélène Soubeyrand u.a.

In der Geschichte des europäischen Kolonialismus galten vor noch nicht allzu langer Zeit afrikanische und indigene Völker als nicht der Spezies Mensch zugehörig. Eine der ersten Szenen von «Chocolat» zeigt dies drastisch. Man schreibt das Jahr 1897: Der Direktor eines ärmlichen französischen Wanderzirkus kündigt dem johlenden Publikum die Attraktion, den «Roi nègre Kananga» an, ein «Bindeglied zwischen Mensch und Affe». Ein wild die Augen rollender, Tierlaute ausstossender Afrikaner mit

wirrem Haar stürmt in die Manege und tut das, was man von ihm erwartet: Er macht sich zum Affen. «Wird dir das nicht langsam zu blöd», fragt ihn nach der Vorstellung der Zirkusclown Footit. «Nein», erwidert der Schwarze, «es ist mir egal, denn ich verdiene damit gutes Geld.» Der begnadete Mime Footit überzeugt den Afrokubaner Rafael Padilla (1865–1917) daraufhin, sich mit ihm zusammenzutun, damit er seine Clownerien nicht mehr alleine, sondern im Duo vortragen kann. Er beginnt mit Padilla, der sich fortan «Chocolat» nennen wird, zu trainieren. Es ist der Anfang einer grossen Erfolgsgeschichte. Als «Footit et Chocolat» holt ein Zirkusimpresario die beiden nach Paris, um 1900 sind sie grosse Stars. Ihr Ruhm dringt bis zu den Gebrüdern Lumière mit ihrem Kinematographen – der Abspann von «Chocolat» zeigt eine Originalaufnahme des legendären Clown-Duos. Ähnlich wie Cannes-Gewinner Abdellatif Kechiche («La vie d'Adèle») 2014 in «Vénus noire» die Geschichte der als «Hottentotten-Venus» bekannten Südafrikanerin Saartjie Baartman als Tragödie einer dunkelhäutigen Person erzählt, die in einer Epoche schlimmsten Rassismus nicht nur akzeptiert werden, sondern sich auch selbst verwirklichen wollte, ist auch «Chocolat» ein bewegendes Biopic über das Schicksal eines Zirkuskünstlers, der zur falschen Zeit lebte. Dabei wächst Omar Sy hier weit über das hinaus, was er 2011 im sanft sozialkritischen Feelgoodmovie «Intouchables» und drei Jahre später im Nachfolgefilm «Samba» von Olivier Nakache und Éric Toledano verkörperte.





## Cirque de Pic

CH 2019, 82 min, DCP, Dialekt/D

Regie: Thomas Ott

Mitw.: Pic, Emil Steinberger, Bernhard Paul, Franziska Messner-Rast, Martin Steiner, Pierre Bendel, Pello u.a.

«Foto?» ruft der Clown erwartungsfroh aus der Manege ins Publikumsrund. Und kämpft bald mit den Tücken der Technik. Die köstliche Nummer sowie die noch berühmtere Seifenblasennummer und weitere Pic-Klassiker sind in «Cirque de Pic» ungeschnitten zu sehen; sie bilden das Herzstück des Porträtfilms von Thomas Ott. Emil Steinberger, einer der Gesprächspartner im Film, erzählt, dass er von Anfang an von Pic begeistert war und er den St.Galler Clown dem Zirkusdirektor Bernhard Paul empfahl. Es war der Beginn einer Karriere, die Zirkusgeschichte geschrieben hat. Ott blickt im Film, der über einen Zeit-

raum von zwölf Jahren und ohne Fördergelder realisiert wurde, nicht auf die gesamte Pic-Karriere zurück. Die Anfänge werden nur kurz gestreift. Ausführlicher wird die Tournee mit dem Zirkus Knie geschildert. Pic erzählt, wie abwechslungsreich und romantisch das spartanische Leben im Zirkus-Wohnwagen war. Der Archivar des Zirkus Roncalli zieht aus Kisten und Schubladen so manche Trouville. Zu den schönsten Fotos gehören zwei Bilderserien von Franziska Messner-Rast. Die St.Galler Fotografin realisierte grossartige Fotos hinter dem Zirkuszelt. Zudem gewährt sie Einblick in eine «Sternstunde» ihrer Arbeit, wie sie sagt: Sie hat berührende, bisher unveröffentlichte Bilder von Pic und seiner Tochter machen dürfen. Diese Fotos zeigen, dass die feinsinnige Kunst des Clowns nicht vom Menschen Richard Hirzel zu trennen ist, der mit seiner empathischen Poesie zu verzaubern weiss. Obwohl ihm der Geruch des Sägemehls manchmal fehlt, hat Pic zuletzt das Rund der Zirkusarena gegen die Bühnen der Theater getauscht. «Cirque de Pic» begleitet ihn bei Proben und zeigt Impressionen aus seinem Tour-Leben. Das Porträt schliesst mit Szenen aus dem aktuellen Programm «Komische Knochen», in dem Pic als Erzähler brilliert. Die schönste Würdigung stammt von Emil Steinberger, der die so subtile wie ausdrucksstarke Mimik von Pic lobt – und sich darüber wundert, dass der begnadete Darsteller nie eine Filmrolle erhalten hat.

**Die Premiere am 28. März findet in Anwesenheit von Pic, Emil Steinberger und Regisseur Thomas Ott statt.**

**DO 28.03.** 20h00

**FR 29.03.** 14h00

**SA 30.03.** 19h20  
weitere  
Vorstellungen  
im April

PREMIERENFILME



# Three Identical Strangers

UK 2018, 96 min, DCP, E/d

Regie: Tim Wardle

Mitw.: Edward Golland (Archivmaterial), David Kellman, Robert Shafran, Silvi Alzetta-Realì, Ron Guttman, Natasha Josefowitz, Evan LeRose, Andrew Lovesey u.a.

«Truth is stranger than fiction» – dieses Mark-Twain-Zitat wäre der treffende Untertitel für den ersten langen Dokumentarfilm des britischen Filmemachers Tim Wardle, der die unglaubliche, aber wahre Geschichte der eineiigen Drillinge Bobby, Eddy und David erzählt. Die drei Buben wurden nach der Geburt getrennt und von drei verschiedenen Familien adoptiert. Die dramatische Wendung im Leben der drei Geschwister ereignet sich nach 19 Jahren, als Bob-



by sein Studium am Sullivan County Community College antritt. Mit Herzklopfen betritt er den Campus, doch zu seiner Verblüffung wird ihm von den Studenten herzlich auf die Schulter geklopft, die Studentinnen empfangen ihn mit Umarmungen und Küssen. Stutzig macht ihn auch, dass er von allen «Eddy» genannt wird. Hat er etwa einen Doppelgänger oder gar einen Zwillingenbruder? Bobby macht die Adresse von Eddy ausfindig und bringt einen weiteren Stein ins Rollen. Die Geschichte der wiedervereinten Drillinge wird Anfang der 1980er-Jahre in den USA zur landesweiten Mediensensation; die drei Brüder werden wie Stars gefeiert und sind fortan unzertrennlich. Sie treten in Fernsehshows auf, geben Interviews und haben 1985 sogar eine kleine Rolle neben Madonna im Film «Desperately Seeking Susan». Die Geschwister ziehen nach New York und eröffnen das Restaurant «Triplets». Doch langsam beginnen sich Fragen aufzudrängen: Warum wurden sie nach der Geburt getrennt? Und wieso wurde diese bedeutende Tatsache allen Adoptiveltern bewusst verschwiegen? Zunächst ist es eine höchst unterhaltsame Geschichte, die Tim Wardle in seiner Dokumentation erzählt. Eine Geschichte allerdings, in der sich zunehmend Abgründe auftun und die schliesslich zu schockierenden Wahrheiten und erschütternden Spekulationen führt. Wardle hörte durch Zufall von der Geschichte, als er bei der Film- und TV-Produktionsfirma Raw arbeitete, die seinen Film schliesslich produzierte. «Three Identical Strangers» hatte am Sundance Film Festival 2018 Premiere und gewann den Spezialpreis der Jury. Nach einer Meldung des Branchenblattes *Variety* soll die erstaunliche Geschichte der Drillinge nun auch als Spielfilm adaptiert werden.

SA 02.03. 17h00

MO 04.03. 20h00  
Montagskino  
CHF 11.–

MI 06.03. 16h00

SO 17.03. 19h45

MI 20.03. 14h15

SO 03.03. 14h30

MI 06.03. 18h00

FR 15.03. 14h15

SO 17.03. 13h10

SA 30.03. 15h30

## Happy Winter *Buon inverno*

IT 2017, 91 min, DCP, I/d  
Regie: Giovanni Totaro

Jeden Sommer herrscht buntes Treiben im Badeort Mondello bei Palermo. Die Strandhütten werden von ihren Besitzern oder Mietern liebevoll instand gestellt, dekoriert und möbliert. Der Film fängt Fragmente der vielen Freizeitaktivitäten ein, während aus winzigen Radiogeräten Fetzen von fernen politischen Debatten und Fussballspielen zu hören sind. Jede Gruppe zelebriert ihre eigenen Rituale: Karten spielen, tanzen, sonnenbaden. Und während sich eine Familie lieber verschuldet, als auf die Ferien am Meer zu verzichten, nutzt ein Lokalpo-



litiker das rege Strandleben, um auf Stimmenfang zu gehen. Nino, der Getränkeverkäufer, der nebenbei mit seiner Familie eine improvisierte Bar betreibt, schleppt jeden Tag seine schwere Eisbox durch die Menge, randvoll gefüllt mit gekühlten Getränken, immer auf der Hut vor Polizeikontrollen. Die meisten der Protagonistinnen und Protagonisten legen einen etwas angestregten Optimismus an den Tag. Sie suchen ihr persönliches Glück, entweder mit Hilfe eines Metalldetektors beim Tauchen auf dem Meeresgrund, beim Karaoke-Contest an Ferragosto oder beim Lottoschein-Rubbeln. «Happy Winter», der erste lange Dokumentarfilm des jungen Filmemachers Giovanni Totaro aus Palermo (\*1988), wurde 2017 am Festival in Venedig als Weltpremiere ausserhalb des Wettbewerbs gezeigt sowie 2018 in Nyon am Festival Visions du Réel und am Zurich Film Festival. Am Antenna Documentary Film Festival in Sydney gewann «Happy Winter» den Hauptpreis für den besten internationalen Dokumentarfilm. Ein Zitat aus dem Festivalkatalog: «In atemberaubenden Strand- und Unterwasseraufnahmen folgt Regisseur Giovanni Totaro den Massen von Badeurlaubern, die allesamt fast krampfhaft versuchen, dem unbeschwerten Eskapismus zu frönen. Doch Gedanken um die politische Lage, Finanzkrisen, Grübeleien darüber, was sie nach den Ferien erwartet und ob es nicht besser wäre, auszuwandern, lassen sich nicht einfach ausschalten. Indem «Happy Winter» auf Humor als filmisches Stilmittel setzt, ist ein komischer und herzerwärmender Film entstanden, der die ökonomische Krise Italiens durch den Mikrokosmos eines Badestrandes beleuchtet.»

# Seed – Unser Saatgut

US 2016, 94 min, DCP, E/d

Regie: Jon Betz, Taggart Siegel

Mitw.: Vandana Shiva, Andrew Kimbrell, Jane Goodall,  
Wynona LaDuke, Raj Patel u.a.

Seit gut 12'000 Jahren, seit Menschen Ackerbau betreiben, sind Samen die wichtigste Quelle des Lebens. Angesichts dieser Tatsache ist es umso erstaunlicher, wie stark heute diese wertvollste aller Ressourcen bedroht ist. Denn seit einigen Jahrzehnten hat eine unglaubliche Verarmung bei der Vielfalt der Gemüse-, Getreide- und Obstsorten stattgefunden: 94 Prozent aller Sorten sind seit Beginn des 20. Jahrhunderts auf unserem Planeten verschwunden. Der Dokumentarfilm der amerikanischen Regisseure Taggart Siegel und Jon Betz



porträtiert Aktivisten, die dieses Nahrungsmittelerbe schützen, lässt Expertinnen zu Wort kommen und zeigt im zweiten Teil, wer die Verantwortlichen sind für die Verarmung der Vielfalt und mit welchen Mitteln sie sich ihre Profite sichern. Unter den Expertinnen kommt unter anderem auch die weltberühmte Biologin und Affenforscherin Jane Goodall zu Wort. Für die kämpferische Wissenschaftlerin ist es bis heute unverständlich, wie es möglich war, dass Lebewesen – darunter eben auch Saatgut – patentiert werden konnten, als ob es sich um Maschinen oder chemische Formeln handelte. Dabei ist die Tatsache, dass die Saatgut-Multis Syngenta und Bayer/Monsanto milliardenschwere, global operierende Verbrechersyndikate sind, eigentlich nichts Neues. Doch noch nie wurden in einem Dokumentarfilm die kriminellen Machenschaften dieser Firmen, die mittlerweile zwei Drittel des gesamten weltweiten Saatguthandels kontrollieren, so anschaulich, präzise und einleuchtend geschildert wie hier. Ines Meier schrieb auf *Kino-zeit.de*: «Dem Grauen, das diese Multis verursachen (...), stemmt sich *Seed – Unser Saatgut* schon allein stilistisch mit einem gewaltigen Potpourri entgegen. Die eher klassischen Interviewaufnahmen werden flankiert von Nachrichten- und Archivmaterial, Privatfotos, Stock Footage von umherfliegendem, wasserbepertem Gemüse und allerlei animierten Sequenzen, bei denen kein Stil dem anderen gleicht. Man reibt sich da eine Weile ungläubig die Augen, bis einem aufgeht: Das stilistische Chaos ist kein Versehen, sondern die Vielfalt der visuellen Stile soll die Forderung nach Vielfalt im Saatgut spiegeln. Was ja wiederum auch eine Art Stringenz ist – und die ist so dermassen frech verspielt, dass man sich ihrem Charme (...) schmunzelnd ergibt.»

DI 12.03. 20h30

FR 15.03. 16h10

MO 18.03. 14h15  
Montagskino  
CHF 11.–

SA 30.03. 13h30

DI 05.03. 20h00

SO 10.03. 11h00

MI 13.03. 14h00

DO 21.03. 16h15

MO 25.03. 18h10  
Montagskino  
CHF 11.–

SO 31.03. 12h45

## Die Reise des Bashô

CH 2018, 98 min, DCP, D

Regie: Richard Dindo

Darst.: Hiroaki Kawamoto, Higuchi Seitaro,  
Christian Kohlund (Stimme) u.a.

Der japanische Dichter Matsuo Bashô (1644–1694) ist der bedeutendste Vertreter der Haiku-Poesie. Er entstammte einer Familie von Samurai-Kriegern, entschloss sich aber schon in jungen Jahren, sein Leben der Dichtung zu widmen. Im Alter von vierzig Jahren entsagte er jeglichem Besitz und begann eine erste von vier Reisen zu Fuss durch die Berge und Täler Japans. Auf diesen Reisen, die er so lange weiterführte, wie es seine Kräfte zuliessen, verfasste er ein Tagebuch und schrieb viele seiner Haikus. Richard Dindo lässt in seinem neuen Film den



japanischen Mönch Hiroaki Kawamoto diese Reise schweigend unternehmen. Zu den aus dem Off vom Schweizer Schauspieler Christian Kohlund gelesenen Passagen aus Bashôs Tagebuch und seinen Haikus liefert Hauptkameramann Roger Walch (er stammt aus St.Gallen, war kurz Leiter des Kinok, ist Japanologe und lebt seit 1998 in Japan) Bilder von berauscher Schönheit und meditativer Tiefe, die «Die Reise des Bashô» zum singulären Kinoerlebnis machen. Christoph Schneider schrieb im *Tages Anzeiger*: «Richard Dindo, der Leser unter den Schweizer Dokumentarfilmern, folgt dem Dichter im literarischen Geist – im Geduldsrhythmus einer achtsamen Wahrnehmung; in der Rezitation der Haiku-Poesie, die das Betrachtete verdichtet. Ein sehr diskretes Reenactment – nur die leisen Rituale des Schreibens, die Andeutungen von Mühsal – skizziert ein Verlangen nach lyrischer Erleuchtung. Man ahnt darin so etwas wie präzente poetische Religiosität: Erschütterung des Herzens, Ironie eines scharfen Geistes, kindliches Staunen über welthaltige Kleinigkeiten. Ein fein gesponnener Film aus wechselnden Jahreszeiten, aus klirrenden Blättern im Frost, aus den hundert Anblicken des Fuji und der Frau, die am Fluss, zu Füssen des Bergs, Kartoffeln wäscht. Und nie ist die Wirklichkeit aus den Augen verloren: die prosaischen Steine auf dem Weg der Poesie, die dem Dichter die Sandalen zerfetzen. (...) Da wird grosse, harmonische Schönheit – und in der Nusschale einer Beobachtung ein natürlicher Kosmos. Wie in Bashôs berühmtestem Haiku (...): «Am alten Weiher / Ein Frosch springt hinein. Da! Plop / Der Laut des Wassers.»

Die Premiere am 5. März findet in Anwesenheit des Regisseurs Richard Dindo statt.

# Tel Aviv on Fire

LU/BE/IL/FR 2018, 100 min, O/d-f

Regie: Sameh Zoabi

Darst.: Kais Nashif, Lubna Azabal, Yaniv Biton, Maisa Abd Elhadi, Nadim Sawalha, Salim Dau, Yousef «Joe» Sweid, Amer Hlehel, Laëtitia Eïdo, Ashraf Farah u.a.

Salam ist ein linkischer junger Palästinenser, der in Jerusalem wohnt und in seinem Leben noch kaum etwas erreicht hat. So ist er froh, dass ihn sein Onkel, ein Fernsehproduzent aus Ramallah, als Praktikant auf dem Set der x-ten Staffel einer – ziemlich schwachsinnigen – TV-Serie beschäftigt. Ihr Name: «Tel Aviv on Fire». Sie spielt am Vorabend des Sechstagekrieges von 1967 und handelt von einer palästinensischen Widerstandskämpferin, die sich als Undercover-Agentin in höchst-



te israelische Militärkreise einschleust. Auf seinem Arbeitsweg muss Salam fortan täglich einen israelischen Checkpoint passieren. Bereits an einem seiner ersten Arbeitstage wird er kontrolliert und zu Assi, dem Cheffoffizier des Checkpoints, gebracht. Als dieser erfährt, dass Salam bei «Tel Aviv on Fire» mitarbeitet, ist er sehr erfreut, denn seine Frau und deren Freundinnen sind grosse Fans der Serie. Und weil Assi den verdatterten Salam irrtümlicherweise für den Drehbuchautor hält, will er von da an beim Drehbuch mitreden. Der vierte Spielfilm des palästinensischen Regisseurs Sameh Zoabi ist eine vergnügliche Film-im-Film Groteske über die Absurdität des Nahostkonflikts, bei der keine der beiden Seiten erschont wird. Seine Weltpremiere feierte «Tel Aviv on Fire» im September 2018 am Filmfestival Venedig, wo Hauptdarsteller Kais Nashif in der Sektion Orizzonti den Preis als bester Schauspieler erhielt. Susanne Ostwald schrieb in der NZZ: «Der witzige Film sagt viel über die verfahrenere Situation im Nahen Osten aus. Unpolitisch bleiben, das ist für Salam bald zur Unmöglichkeit geworden, und viel diplomatisches Geschick ist gefordert (mehr als schreibendes Talent). Sameh Zoabis Groteske erinnert an Woody Allens «Bullets Over Broadway» (1994), wo ein Mafioso die Kontrolle über eine Theaterproduktion an sich reisst. Auch in diesem Fall entgleiten den künstlerisch Verantwortlichen die Zügel, während ein mächtiger Erpresser seine musische Ader entdeckt. In seiner klugen Verschränkung der politischen Verhältnisse mit den Mechanismen der künstlerischen Produktion, wie unambitioniert und beliebig formbar diese auch sein mag, gelingt Zoabi eine hintersinnige Parabel, die auf vielen Ebenen spielt.»

DO 07.03. 17h20

SA 09.03. 19h00

MO 11.03. 18h00  
Montagskino  
CHF 11.–

DI 19.03. 16h00

SA 23.03. 20h30

DI 26.03. 16h00

DO 14.03. 18h15

FR 15.03. 21h00

MO 18.03. 20h30

Montagskino  
CHF 11.–

DO 28.03. 13h30

weitere  
Vorstellungen  
im April

## Yuli

ES/CU/UK/DE 2018, 115 min, DCP, Span/d

Regie: Icíar Bollaín

Darst.: Carlos Acosta, Santiago Alfonso, Keyvin Martínez,  
Edilson Manuel Olbera Nuñez, Laura de la Uz, Yerlín Pérez,  
Mario Sergio Elías, Andrea Doimeadiós u.a.

Der 1973 in Havanna geborene Carlos Acosta ist einer der weltbesten Ballett-Tänzer. Als Sohn eines armen LKW-Fahrers, Urenkel von Sklaven, war Acosta der erste Schwarze, der in London im Royal Ballet tanzte; zuvor hatte er in seinem Heimatland zu den ersten Afrokubanern gehört, die eine klassische Ballettausbildung durchliefen. Dabei wollte Acosta, der als Kind den Übernamen Yuli erhielt und sich zwar für Breakdance, aber weit mehr noch für Fussball begeister-



te, keinesfalls Tänzer werden. Vielmehr war es sein ehrgeiziger Vater, der ihn förmlich zur Tanzausbildung in die Escuela Nacional de Ballet prügelte. 2006, auf dem Zenith seiner Karriere, schrieb Acosta diese Erlebnisse in seiner Autobiografie «No Way Home: A Cuban Dancer's Story» nieder. Hollywood hatte bereits einen – gescheiterten – Versuch unternommen, Acostas Lebensgeschichte auf die Leinwand zu bringen, als die britische Produzentin Andrea Calderwood bei ihrem Landsmann, dem Drehbuchautor Paul Laverty, vorstellig wurde. Laverty, Ehemann der bekannten spanischen Regisseurin Icíar Bollaín («También lluvia») und Drehbuchautor vieler Filme Ken Loachs, sagte zu. Seine Frau, die ihre Filmausbildung in Kuba absolvierte und eine grosse Affinität zum Land und seiner Kultur hat, übernahm die Regie. Herausgekommen ist ein mitreissender Tanzfilm, in dem Archivaufnahmen, Szenen aus unterschiedlichen Epochen des Lebens von Carlos Acosta (gespielt von drei Schauspielern) sowie von ihm selbst getanzte aktuelle Performances zu einem faszinierenden Hybrid verschmolzen werden. Gregorio Belinchón schrieb in *El País*: «Carlos Acosta hat Icíar Bollaín seine kostbarsten Schätze anvertraut: sein Leben und seinen Tanz. Ein doppeltes Risiko. «Ich hatte mehr Angst davor, mich selber zu sein, als vor der Möglichkeit, dass der Film scheitern könnte», sagt Acosta und fügt an: «Ich mache heute keine zwei Meter hohen Luftsprünge mehr, ich bin 45. Was also erwartete man von mir in «Yuli»? Sollte ich etwa jener Junge von damals sein, oder was? Doch Icíar nahm mir alle Bedenken, als sie sagte: «Ich mag dich so, wie du heute bist, mit deiner heutigen Wahrheit.» Mit diesem Versprechen konnte ich einfach ich selber sein, ohne jegliche Präntentionen.»»



# Les chatouilles

FR 2018, 103 min, DCP, F/d

Regie: Andréa Bescond, Eric Métayer

Darst.: Andréa Bescond, Karin Viard, Clovis Cornillac, Pierre Deladonchamps, Grégory Montel, Carole Franck, Gringé, Ariane Ascaride, Cyrille Mairese u.a.

Odette ist ein fröhliches Mädchen, das gerne tanzt. Ihre Eltern haben einen Hausfreund, Gilbert, der sich liebevoll mit Odette abgibt, am liebsten spielt er mit ihr «Kitzelspiele». Mit 30 Jahren, als erfolgreiche Profitänzerin, arbeitet Odette in einer Therapie die traumatischen Erlebnisse auf und setzt sie schliesslich in Tanz um. Die 1979 in der Bretagne geborene Andréa Bescond tanzt seit ihrer frühesten Kindheit und beginnt im Alter von zwölf Jahren ihre Ballettausbildung an einer der renommiertes-



ten Hochschulen für Tanz in Frankreich. Ab 1998 gewinnt sie zahlreiche Preise, arbeitet mit so bekannten Choreografen wie Bill T. Jones oder Blanca Li zusammen. Daneben tritt sie auch öfter in Musicals auf, so etwa 2008 in «Les aventures de Rabbi Jacob» von Patrick Timsit. Dort lernt sie den Schauspieler und Regisseur Eric Métayer (\* 1958) kennen, die beiden werden ein Paar. In der Folge hat Andréa Bescond auch Auftritte auf Theaterbühnen. 2015 schreibt sie das Bühnenstück «Les chatouilles ou la danse de la colère», mit dem sie 2016/17 unter der Regie von Eric Métayer – und mit ihr in der Hauptrolle – auf Tournee geht und in ganz Frankreich Erfolge feiert. Gleichzeitig arbeitet sie mit ihrem Partner an der filmischen Adaption dieses autobiografischen Stoffes und bringt ihn 2018 in Cannes in der Sektion Un certain regard zur Welturaufführung. Guillemette Odicino schrieb auf *télérama*: «Wir werden zu Komplizen jedes scheinbar harmlosen Aktes, den das Regieduo inszeniert. Die Fantasie ist stärker als der Schmerz, Orte und Zeiten verschränken sich, die Erinnerungen machen weder vor dem Therapieraum noch vor Odettes Zimmer Halt (...). Die Kindheit bleibt an ihr haften, selbst als die Regisseurin/Tänzerin/Hauptdarstellerin eine energiegeladene Erwachsene ist, rasend vor Wut und mit zum Zerreißen gespannten Muskeln. Neben ihr, eiskalt, Pierre Deladonchamps als aalglatter Pädophiler; Clovis Cornillac, grossartig und verstörend als sanfter Vater, der nichts Böses sieht – und schliesslich Karin Viard als in ihrem eigenen Unglück erstarrte Mutter, die, als die Wahrheit ans Licht kommt, nur an die Schande denkt; eine Frau, belastet von selbst erlittenem Unrecht, aus einer Generation, die keine Zeit hatte, um sie beim Psychiater zu verträdeln oder um Genugtuung zu kämpfen. Das Leben ist hart, also ist sie es auch.»

**DO 14.03.** 20h30

**SA 16.03.** 21h10

**MO 18.03.** 16h15  
Montagskino  
CHF 11.–

**FR 22.03.** 21h00  
weitere  
Vorstellungen  
im April

FR 15.03. 18h50

SA 16.03. 17h15

MI 20.03. 16h10

SA 30.03. 21h00

weitere

Vorstellungen im  
April

## My Masterpiece *Mi obra maestra*

AR/ES 2018, 100 min, DCP, Span/d-f

Regie: Gastón Duprat

Darst.: Guillermo Francella, Luis Brandoni, Raúl Arévalo,  
Andrea Frigerio, María Soldi, Mónica Duprat, Santiago  
Korovsky, Julio Marticorena, Melina Matthews u.a.

Arturo ist ein seit Jahrzehnten leidlich erfolgreicher Galerist in Buenos Aires. Ein Künstler, mit dem er schon ewig zusammenarbeitet und dem er freundschaftlich verbunden ist, ist Renzo Nervi, ein grantiger, alter Maler. Dieser hatte in den 1980er-Jahren seine grosse Zeit, doch seither ging es mit ihm nur noch abwärts. Als Arturo Renzo als Freundschaftsdienst einen lukrativen Auftrag verschafft, ein Riesengemälde



für den Eingang eines Firmensitzes, geht Renzo zwar darauf ein, blamiert dann aber den Freund so sehr, dass sich dieser von ihm abwendet. Renzo, nun ganz auf sich allein gestellt, steht bald vor dem Nichts – bis sich das Blatt wendet und das ungleiche Gespann wieder zusammenfindet. «Geschichte eines Betrugs» steht auf dem Originalfilmplakat von «*Mi obra maestra*» als Untertitel, wobei «Betrug» durchgestrichen und durch «Freundschaft» ersetzt ist. Es ist ein klarer Hinweis, dass Gastón Duprats brillante Satire auf die Mechanismen des Kunstmarkts eben auch ein ans Herz gehendes Buddy-Movie ist. Und die beiden Schauspieler, die diese Buddys verkörpern, der 78-jährige Luis Brandoni und der zwölf Jahre jüngere Guillermo Francella – bei uns 2016 bekannt geworden als diabolischer Protagonist in Pablo Traperos genialem «*El clan*» – tun dies mit unbändigem Spass an Dialogwitz, Situationskomik und mit vollem Körpereinsatz. Pablo O. Scholz schrieb in *Clarín*: «Eine der Achsen, um die sich «*Mi obra maestra*» dreht, ist das Thema des Snobismus in der Kunst und die Frage, was denn ein Kunstwerk wertvoller macht als ein anderes. Andrés Duprat, Bruder des Regisseurs und Drehbuchautor aller seiner Filme, ist seit ein paar Jahren auch Direktor des Museo de Bellas Artes, er weiss also, wovon die von ihm geschaffenen Figuren sprechen. Weitere Themen – bereits in Duprats früheren Filmen präsent – sind Heuchelei, Rachsucht und fehlendes Talent (man erinnere sich nur an den Protagonisten in «*El ciudadano ilustre*», der just in dem Moment zu schreiben aufhört, da er den Nobelpreis kriegt). (...) All das packen die Gebrüder Duprat in eine fulminante Komödie über zwei Männer, die Groll und soziale Schranken zu überwinden wissen, auf dass sie das Leben voll auskosten.»

## Closing Time

DE/CH 2018, 116 min, DCP, O/d-f

Regie: Nicole Vögele

Mitw.: Chung-Shu Kuo, Li-Jiao Lin

«Wer immer nur in der Nacht arbeitet, droht zu vergessen, dass er einen Schatten geworfen hat.» Der Satz eines anonymen Autors steht am Anfang von «Closing Time» – bevor die Nachtbilder und Nachtgeräusche aus der taiwanesischen Hauptstadt Taipeh beginnen. Hier, unterhalb einer Autobahn und neben einer mehrspurigen Strasse, wo unentwegt der Verkehr vorbeidonnert, liegt ein kleines Imbisslokal, betrieben von Herrn Kuo und seiner Frau Lin. Nacht für Nacht kocht das Ehepaar «Little plates with rice» für Taxifahrer, Ladenbesitzer, gestrandete Familien, den Tätowierer



von nebenan und sogar für einen Hund, der auf die Rückkehr seines Besitzers wartet. So geht alles seinen gemächlichen Gang – bis Herr Kuo eines Morgens auf dem Rückweg vom Markt eine andere Autobahnausfahrt nimmt und ans Meer fährt. «Frau Loosli» und «Nebel» hießen 2013 und 2014 die beiden ersten, halblangen essayistischen Dokumentarfilme von Nicole Vögele (\*1983). Im ersten dieser Filme zeigte die Absolventin der Filmakademie Baden-Württemberg den routinierten, einsamen Tagesablauf einer alten Witwe, während sie in letzterem nichts weniger versuchte, als sich einer Leere anzunähern, die sich nicht greifen lässt. Ruhe und totale Entschleunigung kennzeichnen diese an zahlreichen Festivals ausgezeichneten Filme; dies sind nun auch im visuell und akustisch berauschenden ersten langen Kinodokumentarfilm Nicole Vögeles die dominierenden Elemente. Im vergangenen Sommer feierte dieser «Nachtfilm» am Locarno Festival in der Sektion Cineasti del presente seine Premiere und gewann dort den Spezialpreis der Jury. Pascal Blum schrieb im *Tages Anzeiger*: «Closing time» ist eine betörend komponierte Beobachtung der Nonstop-Gesellschaft und des Nachtgefühls in den Metropolen. «Für mich ist sehr wichtig, dass Bilder über das hinausgehen können, was sie darstellen. Sie können grössere Räume eröffnen. Normalerweise würden wir einander nachvollziehbare Geschichten erzählen», sagt Regisseurin Nicole Vögele. «Aber das Leben lässt sich nicht so einfach nachvollziehen. Da gibt es eine Lücke dazwischen. Die interessiert mich.» Was sie teilen wolle, sei ein Blick, weniger eine Erzählung. Die Zuschauer reagierten offen auf ihren Film, auch wenn es manchmal einfach heisse, das sei jetzt mal was anderes gewesen. Eine kleine Sache. Aber eine schöne.»

DO 21.03. 18h15

MO 25.03. 15h50  
Montagskino  
CHF 11.–

DO 28.03. 15h45  
weitere  
Vorstellungen  
im April

SA 16.03. 19h20

MO 18.03. 18h30

Montagskino  
CHF 11.–

MI 20.03. 20h30

FR 22.03. 15h00

DI 26.03. 14h00

weitere  
Vorstellungen  
im April

## Sohn meines Vaters

CH 2018, 89 min, DCP, D

Regie: Jeshua Dreyfus

Darst.: Dani Levy, Dimitri Stapfer, Morgane Ferru, Sibylle Canonica, Katja Kolm, Miriam Joya Strübel, Georg Scharegg, Giulini Stäubli, Michael Gempart u.a.

Es beginnt mit einer opulenten familiären Geburtstagsfeier. Karl Kaufmann, erfolgsverwöhnter jüdischer Psychiater, Buchautor und Familienvater, wird sechzig. Zu diesem grossen Tag hat Sohn Simon, seines Zeichens erfolgloser Comiczeichner, seine neue Freundin Fabienne mitgebracht, um sie den Eltern vorzustellen. Doch deren Interesse an der aktuellen Befindlichkeit des Sohnes ist eher mässig. Was nicht weiter verwundert, denn Karl hat es sich nicht nehmen lassen,



auch seine junge Geliebte Sonja einzuladen. Simons Mutter Agnes ist sich zwar von ihrem Mann, der gerne von «Offenheit» schwadroniert, schon einiges gewohnt, doch das geht ihr dann doch zu weit. Doch sie macht gute Miene zum bösen Spiel und lässt sich nichts anmerken. Mit Dani Levy als Vater, Dimitri Stapfer als Sohn – bekannt aus «Lasst die Alten sterben» und als ehemaliges Ensemblemitglied des Theaters St. Gallen – und Sibylle Canonica («Bella Martha») ist Jeshua Dreyfus' Zweitling prominent besetzt und erinnert mit seinem ätzenden Humor ein wenig an Komödien von Woody Allen. Michael Sennhauser schrieb in seinem Blog: «Jeshua Dreyfus hat sich viel vorgenommen nach seinem verblüffenden, erfreulichen Low-Budget-Debüt «Halb so wild» vor sechs Jahren. «Sohn meines Vaters» ist eine ausgefeilte Familien-Dramödie, eine Sitcom im Bewegungswirbel, eine Screwball-Comedy mit Höllensturz. (...) Dabei ist Dani Levy die überraschend ideale Besetzung für diesen dauerlächelnden, alles überschauenden, charismatischen Kotzbrocken von einem Vater. Der Mann, der noch für die naheliegendste Reaktion seiner Umwelt auf seinen Egoismus eine einleuchtende Analyse zu liefern vermag, die ihn selber entlastet. (...) Als Entwicklungsschritt vom Low-Budget-Anfang zur – für Schweizer Verhältnisse – grossen Kiste ist «Sohn meines Vaters» nicht nur sehr respektabel, sondern vor allem auch sehr unterhaltsam. Und bitter. Denn am Ende sind wir wieder in dieser Welt, die sich den Schilderungen der Eltern anpasst, in einer Möbius-Schleife, aus der es kein Entrinnen gibt. Weil die Ideale und die Kompromisse nie miteinander zu versöhnen sind. Die einen richten sich damit ein. Die anderen richten sich damit zugrunde.»



## PROGRAMMÜBERSICHT

### FR 01.03.

**13h30**  
Immer und ewig

**15h15** In memoriam Bruno Ganz  
Der Trafikant

**17h30** In memoriam Bruno Ganz  
Fortuna

**19h30**  
Architektur der Unendlichkeit

### SA 02.03.

**13h15**  
Welcome to Zwitscherland

**15h00**  
The Raft

**17h00**  
Three Identical Strangers

**19h00**  
The Wife

**21h00**  
Roma

### SO 03.03.

**11h00** Manege frei! Zirkusfilme  
The Circus

**12h30**  
#Female Pleasure

**14h30**  
Happy Winter

**16h20** Manege frei! Zirkusfilme  
Chocolat

**18h45**  
The Wild Pear Tree

### MO 04.03.

**MONTAGSKINO CHF 11.-**

**14h00**  
Fair Traders

**16h00**  
The Wife

**18h00**  
Le vent tourne

**20h00**  
Three Identical Strangers

### DI 05.03.

**14h00**  
Welcome to Zwitscherland

**15h45**  
Architektur der Unendlichkeit

**17h30** Manege frei! Zirkusfilme  
Menschen, die vorüberziehen

**20h00**  
Die Reise des Bashô  
Premiere in Anwesenheit des  
Regisseurs Richard Dindo.

### MI 06.03.

**14h00**  
The Raft

**16h00**  
Three Identical Strangers

**18h00**  
Happy Winter

**20h00** Manege frei! Zirkusfilme  
Trapeze

### DO 07.03.

**13h30**  
Le vent tourne

**15h15** In memoriam Bruno Ganz  
Fortuna

**17h20**  
Tel Aviv on Fire



**19h30** Philosophie im Kino  
Being John Malkovich  
Mit einer Einführung und einer  
anschliessenden Diskussion  
mit dem Philosophen Martin Booms.  
EINZIGE VORSTELLUNG

### FR 08.03.

**ZUM INTERNATIONALEN  
FRAUENTAG**

**14h30**  
Astrid

**17h00**  
#Female Pleasure

**18h50** Vorpremiere  
RBG

**20h45**  
The Wife

### SA 09.03.

**10h00**  
Die Kleine Laterne  
EINZIGE VORSTELLUNG

**12h00**  
The Wild Pear Tree

**15h40**  
Immer und ewig

**17h30** Manege frei! Zirkusfilme  
Freaks

**19h00**  
Tel Aviv on Fire

**21h00**  
Capharnaum –  
Stadt der Hoffnung

### SO 10.03.

**11h00**  
Die Reise des Bashô

**13h00**  
The Wife

**15h00**  
Roma

**17h45** Manege frei! Zirkusfilme  
Variété

**19h45**  
The Price of Everything

### MO 11.03.

**MONTAGSKINO CHF 11.-**

**14h00**  
Welcome to Zwitscherland

**15h50** In memoriam Bruno Ganz  
Fortuna

**18h00**  
Tel Aviv on Fire

**20h00**  
Architektur der Unendlichkeit

### DI 12.03.

**14h00**  
The Wife

**16h00**  
The Price of Everything  
LETZTE VORSTELLUNG

**18h00** Manege frei! Zirkusfilme  
Lola Montez

**20h30**  
Seed – Unser Saatgut

### MI 13.03.

**14h00**  
Die Reise des Bashô

**16h00**  
Roma

**18h40** Manege frei! Zirkusfilme  
I clowns

**20h30**  
Fair Traders

### DO 14.03.

**14h30**  
#Female Pleasure

**16h30**  
Welcome to Zwitscherland

**18h15**  
Yuli

**20h30**  
Les chatouilles

### FR 15.03.

**14h15**  
Happy Winter

**16h10**  
Seed – Unser Saatgut

**18h50**  
My Masterpiece

**21h00**  
Yuli

### SA 16.03.

**13h15** In memoriam Bruno Ganz  
Der Trafikant  
LETZTE VORSTELLUNG

**15h30**  
Architektur der Unendlichkeit

**17h15**  
My Masterpiece

**19h20**  
Sohn meines Vaters

**21h10**  
Les chatouilles

**SO 17.03.**

**11h00** In memoriam Bruno Ganz  
Fortuna

**13h10**  
Happy Winter

**15h00**  
Astrid  
LETZTE VORSTELLUNG

**17h30** Manege frei! Zirkusfilme  
Trapeze  
LETZTE VORSTELLUNG

**19h45**  
Three Identical Strangers

**MO 18.03.**

MONTAGSKINO CHF 11.-

**14h15**  
Seed – Unser Saatgut

**16h15**  
Les chatouilles

**18h30**  
Sohn meines Vaters

**20h30**  
Yuli

**DI 19.03.**

**13h30**  
Capharnaum –  
Stadt der Hoffnung

**16h00**  
Tel Aviv on Fire

**18h00**  
Fair Traders

**20h00** Architektur im Film  
City for Sale  
In Anwesenheit des Regisseurs  
Andreas Wilcke.

**MI 20.03.**

**14h15**  
Three Identical Strangers  
LETZTE VORSTELLUNG



**16h10**  
My Masterpiece

**18h20** In memoriam Bruno Ganz  
Fortuna

**20h30**  
Sohn meines Vaters

**DO 21.03.**

**14h15**  
The Wife

**16h15**  
Die Reise des Bashò

**18h15**  
Closing Time

**20h30**  
The Sisters Brothers

**FR 22.03.**

**15h00**  
Sohn meines Vaters

**17h00**  
Welcome to Zwitscherland  
LETZTE VORSTELLUNG

**18h50**  
The Raft  
LETZTE VORSTELLUNG

**21h00**  
Les chatouilles

**SA 23.03.**

**14h00**  
#Female Pleasure

**16h00** Manege frei! Zirkusfilme  
I clowns  
LETZTE VORSTELLUNG

**18h00**  
The Sisters Brothers

**20h30**  
Tel Aviv on Fire

**SO 24.03.**

**11h00**  
Architektur der Unendlichkeit  
LETZTE VORSTELLUNG

**13h00**  
Immer und ewig  
LETZTE VORSTELLUNG

**15h00**  
Le vent tourne  
LETZTE VORSTELLUNG

**17h00** Manege frei! Zirkusfilme  
Lola Montez  
LETZTE VORSTELLUNG

**19h30** In memoriam Bruno Ganz  
Fortuna  
LETZTE VORSTELLUNG

**MO 25.03.**

MONTAGSKINO CHF 11.-

**14h00**  
Fair Traders

**15h50**  
Closing Time

**18h10**  
Die Reise des Bashò

**20h15**  
The Sisters Brothers

**DI 26.03.**

**14h00**  
Sohn meines Vaters

**16h00**  
Tel Aviv on Fire  
LETZTE VORSTELLUNG

**18h00** Manege frei! Zirkusfilme  
Chocolat  
LETZTE VORSTELLUNG

**20h30**  
The Wife  
LETZTE VORSTELLUNG

**MI 27.03.**

**14h30**  
#Female Pleasure  
LETZTE VORSTELLUNG

**16h30**  
Capharnaum –  
Stadt der Hoffnung  
LETZTE VORSTELLUNG

**19h00** Manege frei! Zirkusfilme  
Freaks  
LETZTE VORSTELLUNG

**20h30**  
Fair Traders  
LETZTE VORSTELLUNG

**DO 28.03.**

**13h30**  
Yuli

**15h45**  
Closing Time

**18h00**  
RBG

**20h00** Manege frei! Zirkusfilme  
Cirque de Pic  
Premiere in Anwesenheit von Pic,  
Emil Steinberger und Regisseur  
Thomas Ott

**FR 29.03.**

**14h00** Manege frei! Zirkusfilme  
Cirque de Pic

**15h45**  
The Wild Pear Tree  
LETZTE VORSTELLUNG



**19h15** Manege frei! Zirkusfilme  
The Circus  
LETZTE VORSTELLUNG

**20h45**  
The Sisters Brothers

**SA 30.03.**

**13h30**  
Seed – Unser Saatgut

**15h30**  
Happy Winter  
LETZTE VORSTELLUNG

**17h20**  
RBG

**19h20** Manege frei! Zirkusfilme  
Cirque de Pic

**21h00**  
My Masterpiece

**SO 31.03.**

**11h00** Architektur im Film  
City for Sale  
LETZTE VORSTELLUNG

**12h45**  
Die Reise des Bashò  
LETZTE VORSTELLUNG

**14h45** Manege frei! Zirkusfilme  
Varieté  
LETZTE VORSTELLUNG

**17h00** Manege frei! Zirkusfilme  
Menschen, die vorüberziehen  
LETZTE VORSTELLUNG

**19h00**  
Roma  
LETZTE VORSTELLUNG





# The Sisters Brothers

FR/ES/RO/BE/US 2018, 122 min, E/d-f

Regie: Jacques Audiard

Darst.: John C. Reilly, Joaquin Phoenix, Jake Gyllenhaal, Riz Ahmed, Rebecca Root, Allison Tolman, Rutger Hauer, Carol Kane, David Gasman, Philip Rosch u.a.

Die Gebrüder Charlie und Eli Sisters sind Auftragskiller im Wilden Westen der 1850er-Jahre. Während für Charlie das Töten die normalste Sache der Welt ist, hegt sein älterer Bruder Eli bisweilen Zweifel am Sinn ihres Tuns; insgeheim träumt er von einem ruhigen Leben ohne Gewalt und Stress. Doch die Realität ist eine andere, denn derzeit sind sie für den geheimnisvollen Auftraggeber «Commodore» unterwegs. Für ihn sollen sie den diebischen Goldsucher Hermann zur Strecke bringen.



gen. Doch dummerweise ist hinter diesem auch Detective John Morris her – der eigentlich mehr Interesse hat, die berühmten Sisters Brothers zu liquidieren, als sich um den Goldsucher zu kümmern. Als die vier schliesslich aufeinandertreffen, kommt es statt zu einem Massaker zu einer überraschenden Verbrüderung. «The Sisters Brothers» ist eine Adaption des gleichnamigen, 2011 erschienen Romans des kanadischen Autors Patrick deWitt; es ist der erste englischsprachige Film von Cannes-Gewinner Jacques Audiard («Dheepan»). Mit John C. Reilly und Joaquin Phoenix als Gebrüder Sisters, Jake Gyllenhaal als Detective Morris, «Blade-Runner»-Star Rutger Hauer als «Commodore» und dem pakistanisch-stämmigen Riz Ahmed («Four Lions») als Hermann Kermit Warm, wird Audiards fulminante Westernkomödie von einem Protagonistenquintett getragen, das es in sich hat und bei der Weltpremiere im vergangenen September am Filmfestival Venedig für Begeisterung sorgte. Andreas Borcholte schrieb auf *spiegel-online.de*: «Der Weg von den Wäldern Oregons übers babylonisch bebende San Francisco und den pazifischen Ozean hin zu diesem süßen Männer-Utopia, wo Macker-Mätzchen mal ruhen dürfen, ist blutig und entbehrungsreich (...), aber es gibt mindestens ebenso viele tiefsinnige Gespräche am Lagerfeuer wie brutales Geballer. Hier sind Kerle zu sehen, die einen neuen Zeitgeist spüren – und sich allmählich ihrer vom Vater beigeprägten Gewaltlogik entledigen. Das alles erzählt Audiard mit grandiosen Landschaftsbildern und einem bisher ungeahnten Talent für Humor und Dialogwitz. (...) Und wer sich für die zarten Männerseelen in Siebzigerjahre-Western wie «Wild Rovers», «Butch Cassidy & the Sundance Kid» oder «McCabe & Mrs. Miller» begeistern kann, findet auch hier sein Glück.»

DO 21.03. 20h30

SA 23.03. 18h00

MO 25.03. 20h15

Montagskino  
CHF 11.–

FR 29.03. 20h45

weitere  
Vorstellungen  
im April

FR 08.03. 18h50

DO 28.03. 18h00

SA 30.03. 17h20

weitere

Vorstellungen

im April

## RBG

US 2018, 98 min, DCP, E/d

Regie: Julie Cohen, Betsy West

Mitw.: Ruth Bader Ginsburg, Bill Clinton, Sharron Frontiero, Jane C. Ginsburg, James Steven Ginsburg, Martin D. Ginsburg, Orrin Hatch, Lilly Ledbetter, Arthur R. Miller u.a.

Ruth Bader Ginsburg, 1933 als Tochter jüdischer Eltern in Brooklyn geboren und seit 1993 Richterin auf Lebenszeit am Supreme Court in Washington, ist in den USA eine Persönlichkeit mit Popstarstatus. Als erst zweite Frau am Obersten Gerichtshof der USA ist «Notorious RBG», wie sie von ihren Fans genannt wird, eine Ikone des Kampfes für Frauenrechte und Gleichberechtigung und Hassobjekt für Rechte und Reaktionäre, in der Trump-Ära mehr als je zuvor. Der



für die diesjährigen Oscars als bester Dokumentarfilm nominierte Film der Regisseurinnen Julie Cohen und Betsy West begleitet die so couragierte wie energische Frau in ihrem Alltag und zeigt mit unzähligen Archivmaterial ihren Lebensweg. Dieser liess die aus einfachen Verhältnissen stammende RBG in den 1950er-Jahren die juristische Laufbahn einschlagen, damals für eine Frau unerhört und ungehörig. An der Universität musste sie erleben, wie keiner ihrer Kommilitonen sie ernst nahm – bis sie ihren späteren Ehemann Marty Ginsburg kennenlernte: «Der erste Mann, der sich dafür interessierte, dass ich ein Gehirn hatte», wie sie im Film spöttisch bemerkt. Swantje Karich schrieb in *Die Welt*: «Julie Cohens und Betsy Wests Film versammelt historische Gänsehautmomente: Ruth Bader Ginsburg sitzt wie eingefroren am Mikrofon, Kopf, Hals, Oberkörper steif, in ihrem Rücken werfen Zuschauer ernste Blicke. «Ich erwarte in meiner Lebenszeit drei oder vier Richterinnen auf der High-Court-Bank, Frauen mit ganz unterschiedlichen Werdegängen und Hautfarben», sagt sie selbstbewusst, klar, selbstverständlich. Dann ein Kameraschwenk – entlang einer Bank mit Männern in grauen Anzügen. Es ist Ginsburgs Anhörung zur Nominierung als Verfassungsrichterin. Die Ikonografie des Raumes ist schmerzhaft vertraut. Vor dem inneren Auge laufen die Bilder der Anhörung Brett Kavanaugh im September ab und die ergreifende Verzweiflungsrede von Christine Blasey Ford, die von den sexuellen Übergriffen des Senators berichtet. Wie jung ist der Kampf für Geschlechtergerechtigkeit, wie fragil das Erreichte! Ginsburg und Kavanaugh sitzen jetzt zusammen zu Gericht, entscheiden über die Grundwerte der amerikanischen Gesellschaft.»





## The Price of Everything

US 2018, 98 min, DCP, E/d

Regie: Nathaniel Kahn

Mitw.: Amy Cappellazzo, George Condo, Njideka Akunyili Crosby, Stefan Edlis, Jeff Koons, Margaret Lee, Marilyn Minter, Larry Poons, Gerhard Richter, Simon de Pury u.a.

«Es gibt so viele Leute in dieser Szene, die zwar the price of everything (den Preis von allem) kennen, aber vom wirklichen Wert der Kunst haben sie keine Ahnung.» Der 92-jährige New Yorker Kunstsammler Stefan Edlis ist ein Mann, der sich seit über 50 Jahren im Kunstmarkt bewegt und dennoch mit einer gesunden Portion Distanz und Selbstkritik auf sein Metier blickt. Der amerikanische Dokumentarfilmer Nathaniel Kahn wurde vor über einem Jahrzehnt durch «My Architect»

bekannt, den Film über seinen Vater, den Stararchitekten Louis I. Kahn. Edlis' Ausspruch hat er nun zum Titel seines neuen Dokumentarfilms gemacht. Darin lässt er seine scheinbar grenzenlosen Kontakte in die alles andere als offenen Sphären des globalen Marktes mit Gegenwartskunst spielen. In «The Price of Everything» kommen nicht nur diejenigen ausführlich zu Wort, die diese Kunst herstellen und verkaufen, sondern auch diejenigen, die sie studieren und kaufen. So beispielsweise die Künstler Jeff Koons, Gerhard Richter und Larry Poons, während sich unter den Auktionatoren etwa Amy Cappellazzo oder der Basler Simon de Pury vom Auktionshaus Sotheby's finden. Mit Alexander Nemerov von der Stanford University äussert sich auch einer der renommiertesten Kunstkritiker, während neben dem eingangs erwähnten Stefan Edlis die Chefkuratorin des Hammer Museum in Los Angeles, Connie Butler, als eine weitere Vertreterin des Kunstankaufs eine wichtige Rolle in diesem rasanten Parcours durch die innersten Zirkel des Kunstmarkts spielt. Regisseur Nathaniel Kahn sagt über «The Price of Everything»: «Es ist ein Film, der sich nicht aus Interviews, sondern aus Begegnungen zusammensetzt, dank derer wir eine Welt erkundet haben, die sich als noch viel rätselhafter und widersprüchlicher als in meinen kühnsten Vorstellungen entpuppte. Letztlich scheint mir, dass die Kunstwelt unserer gegenwärtigen Gesellschaft einen dringend benötigten Spiegel vorhält. Ein Spiegel, der uns für einen kurzen Moment einen Eindruck von uns selbst verschafft und uns hinterfragen lässt, wohin wir uns als Individuen und als Gesellschaft bewegen. Ich würde mir wünschen, dass der Film dem Publikum die Augen öffnet, die Kunst wieder in ihrem eigentlichen Wesen zu sehen.»

## Le vent tourne

CH/FR 2018, 88 min, DCP, F/d

Regie: Bettina Oberli

Darst: Mélanie Thierry, Pierre Deladonchamps, Nuno Lopes, Anastasia Shevtsova, Audrey Cavélius, Patrick Lapp, Juliana Samarine, Pedro Lenz, Lionel Fresard u.a.

Pauline und Alex sind engagierte junge Biobauern auf einem entlegenen Hof im Jura. Hier versuchen sie ihren Traum vom unabhängigen Leben im Einklang mit der Natur zu verwirklichen. Um nicht vom Atomstrom abhängig zu sein, lässt sich das Paar auf seinem Land ein Windrad errichten. Der Ingenieur Samuel, den sie mit dieser Arbeit betraut haben und der für einige Wochen auf dem Hof wohnt, teilt allerdings die politischen Ansichten der beiden nicht. Während ihr Engage-



ment gegen Atomstrom so weit geht, dass sie auch noch ein Mädchen aus Tschernobyl zur Genesung als Sommergast aufnehmen, erweist sich Samuel als entwurzelter Kapitalist. Doch er ist attraktiv, was Pauline nicht entgeht. Alex dagegen ist ein verbissener Ideologe, der in seiner Verbohrtheit selbst die medizinische Versorgung seiner kranken Tiere verweigert und lieber einen Wunderheiler (Pedro Lenz als einer der beiden Schweizer Darsteller in einer wunderbaren kleinen Rolle) konsultiert. Zwölf Jahre nach ihrem Grossefolg mit der leichtfüssigen Komödie «Die Herbstzeitlosen» kehrte Bettina Oberli im vergangenen August auf die Piazza von Locarno zurück und sorgte erneut für Begeisterung. Dies vor allem, weil sie es schaffte, in das düstere, von einem internationalen Cast getragene Aussteigerdrama durchaus ironische Töne einfließen zu lassen. Michael Sennhauser schreibt in seinem Blog: «Dass Bettina Oberli dieses ganze Drama von hoffnungsvoll bis am Boden zerstört in sechsundachtzig Minuten packen kann, zeugt von der Evolution des Kinos. (...) «Le vent tourne» ist sattes, gut erzähltes Drama und steht mitten in den Nöten der aktuellen Orientierungssuche, zwischen dem Wunsch nach Autonomie und Natürlichkeit, Gemeinschaft und Zukunft in einer Welt, die immer kleiner wird und immer weniger Raum für eigene Träume lässt. Vor acht Jahren hat die Westschweizer Filmemacherin Séverine Cornamusaz mit ihrem Erstling «Coeur animal» verblüfft, einer Geschichte, die ähnlich angelegt war wie «Le vent tourne». Bettina Oberlis Variation ist weniger roh, geschliffener, raffinierter und näher bei unserer eigenen Lebenswelt. Das ist einfaches, starkes Kino, ein Film, der sofort einfährt, der keine Interpretation braucht.»

MO 04.03. 18h00  
Montagskino  
CHF 11.–

DO 07.03. 13h30

SO 24.03. 15h00

FR 01.03. 13h30

SA 09.03. 15h40

SO 24.03. 13h00

## Immer und ewig

CH 2018, 85 min, DCP, Dialekt/D

Regie: Fanny Bräuning

Mitw.: Annette Bräuning, Niggi Bräuning

Zwei Jahre alt war Fanny Bräuning, als bei ihrer Mutter, der Malerin Annette Bräuning, Multiple Sklerose diagnostiziert wurde. Seit die 1975 in Basel geborene Regisseurin sich erinnern kann, ist ihre Mutter auf Hilfe und Pflege angewiesen, ist sie Opfer dieser heimtückischen Krankheit, die nach und nach immer mehr Organe und Körperfunktionen lähmt. Annette Bräuning ist seit 1987 an den Rollstuhl gefesselt, 1999 erlitt sie einen toxischen Schock. Seither ist sie vom Hals abwärts gelähmt und kann nur noch mit Mühe sprechen. Schon damals gab ihr Mann Niggi Bräuning, Fan-



nys Vater, den Job als Fotograf auf, um sich ganz der Pflege seiner geliebten Frau zu widmen. Fanny Bräuning, die ihre Mutter bereits 1999 als Studentin an der ZHdK im Kurzfilm «Meine Mutter» porträtierte und 2008 für «No More Smoke Signals» den Schweizer Filmpreis als bester Dokumentarfilm gewann, begleitet für «Immer und ewig» ihre Eltern auf einer langen Reise. Sie führt in einem Campingbus, den der Vater in jahrelanger Arbeit so umbaute, dass er für die Mutter bestmöglichen Komfort bietet, nach Italien, Griechenland und in die Türkei. Entstanden ist so ein bildstarkes dokumentarisches Roadmovie zu letzten Fragen, eine berührende Liebesgeschichte, ein Zeugnis unbedingter Liebe zum Leben. Mehrfach haben in den letzten Jahren Schweizer Cineasten Dokumentarfilme über ihre alten Eltern realisiert: Peter Liechi in «Vaters Garten», Stéphane Goël in «Fragments du Paradis» oder Stefano Knuchel in «Quando ero Cloclo». Bewegend waren sie alle, aber keiner ging so ans Herz wie «Immer und ewig». Fanny Bräuning sagt über den Film: «Es ist ja ein bekanntes Phänomen, dass man angesichts des Todes intensiver zu leben beginnt. Und meine Eltern befinden sich nun seit bald 20 Jahren in einem Extremzustand, in dem sie ständig aufs Intensivste an ihre Vergänglichkeit gemahnt werden.»



## Capharnaum – Stadt der Hoffnung

LB/US 2018, 121 min, DCP, O/d-f

Regie: Nadine Labaki

Darst.: Zain Al Rafeea, Yordanos Shiferaw, Boluwatife Treasure Bankole, Kawsar Al Haddad, Fadi Yousef, Haita «Cedra» Izzam, Alaa Chouchnieh, Nadine Labaki u.a.

Es beginnt mit einer Gerichtsverhandlung: Der zwölfjährige Zain klagt vor einem Beiruter Gericht seine Eltern an, ihn auf die Welt gebracht zu haben. Nach diesem absurd anmutenden Auftakt erzählt der Film – dessen Titel im Französischen «Chaos» bedeutet – in Rückblenden, wie es zum grotesken Gerichtsfall kam. Zain, der als Sohn einer kinderreichen syrischen Flüchtlingsfamilie in einem Slum von Beirut

lebt, läuft eines Tages von zu Hause weg, weil er nicht verhindern kann, dass die Eltern seine elfjährige Schwester an den sehr viel älteren Lebensmittelhändler im Quartier verkaufen. In Beiruts Strassen trifft Zain auf die Äthiopierin Rahil und ihren einjährigen Sohn Yonas. In ihr findet er kurzfristig eine Art Ersatzmutter, doch als Rahil wenig später bei einer Razzia verhaftet wird, steht Zain allein mit dem Kleinkind da. Die Regisseurin und Drehbuchautorin Nadine Labaki, 1974 in Beirut geboren, hat in ihren bisherigen Spielfilmen «Caramel» (2007) und «Et maintenant on va où?» (2011) mutige, initiativ Frauen ins Zentrum gestellt und die Geschichten ganz in der Tradition arabischer Komödien erzählt. «Capharnaum» hingegen ist alles andere als eine Komödie, sondern ein Sozialdrama von bestürzender Authentizität; sowohl die Darsteller von Zain und seiner Familie als auch diejenigen von Rahil und Yonas sind im realen Leben Flüchtlinge aus Syrien bzw. Afrika. Nie zuvor wurde in einem Spielfilm so eindringlich gezeigt, unter welchen Bedingungen diese Menschen leben. Laurent Bouhnik schrieb in *Le Nouvel Observateur*: «Das ist ein so ungeschminktes wie unprätentiöses Plädoyer für misshandelte Kinder und Migrantenkinder. Man sollte Madame Le Pen zwingen, sich den Film anzusehen; vielleicht würde sie dann weniger Lügen und Blödsinn erzählen. (...) Denn ein Film kann manchmal auch dazu dienen, denen die Augen zu öffnen, die es längst vorgezogen haben, sie vor so viel existierendem Horror zu verschliessen. (...) «Capharnaum» erinnert an ein Meisterwerk des Weltkinos: «Los olvidados» von Luis Buñuel. Beide Filme gehen in dem, was sie zeigen, bis ans Limit – radikal und menschlich bis in die scheinbar unbedeutendste Szene.»

---

SA 09.03. 21h00

DI 19.03. 13h30

---

MI 27.03. 16h30

## WEITERHIN

SA 02.03. 13h15

DI 05.03. 14h00

MO 11.03. 14h00  
Montagskino  
CHF 11.–

DO 14.03. 16h30

FR 22.03. 17h00



## Welcome to Zwitscherland

CH 2018, 84 min, DCP, D

Regie: Marc Tschudin

Mitw.: Bartgeier, Birkhuhn, Buntspecht, Eisvogel, Feldlerche,  
Gänsesänger, Kleiber, Kuckuck, Mauersegler, Rohrdommel,  
Tannenhäher, Weissstorch, Wiedehopf u.a.

Die dokumentarische Erzählung «Welcome to Zwitscherland» spürt in eindrücklichen Bildern dem Leben und der Vielfalt der Schweizer Vogelwelt nach. Dabei werden durchaus Parallelen zwischen den Eigenarten der Vögel und der Menschen dieses Landes entdeckt. Bei beiden gibt es Pioniere und Bünzlis, Bergler und Städter, Individualisten und Teamplayer, Weltenbummler und Stubenhocker, Alteingesessene und Zugewanderter, Schrilles und Unscheinbares. «Wie das Land, so die

Vögel», lautet denn auch der Untertitel des Films. Geführt von einer Erzählstimme – einer unsichtbaren, jedoch emotional präsenten Protagonistin – taucht der Film in Erinnerungen ein und begibt sich auf eine ungewöhnliche Tour de Suisse, die begeistert, aber auch nachdenklich stimmt. In seinem ersten Kinofilm «Welcome to Zwitscherland», der in Zusammenarbeit mit der Schweizerischen Vogelwarte Sempach realisiert wurde, zeigt der Biologe und Filmmacher Marc Tschudin mit einem Augenzwinkern die Parallelen zwischen Vogel und Mensch – von denen es erstaunlich viele gibt. Drei Jahre und mit viel Geduld, Glück und Herzblut hat der Regisseur an seinem Film gearbeitet. Denn es waren einige Strapazen zu überwinden. So hararte er beispielsweise 36 Stunden bei Temperaturen um den Gefrierpunkt in einem Tarnzelt im Wald aus, ohne einen einzigen Auerhahn vor die Linse zu bekommen. Von solchen Strapazen ist im Film nichts mehr zu spüren, von verschiedenen helvetischen Eigenheiten freilich einiges. «Die natürliche und kulturelle Vielfalt der Schweiz ist einzigartig», ist Marc Tschudin überzeugt. In «Zwitscherland» ist es ihm gelungen, diese Vielfalt auf ganz neue Weise zu verbinden. «Entstanden ist eine überraschende und sehr stimmungsvolle Entdeckungsreise durch die Schweizer Natur- und Kulturlandschaften, wie es sie noch nicht gegeben hat», meint Felix Tobler, der das Projekt seitens der Vogelwarte Sempach begleitete, und fügt an: «Die noch vorhandene, aber sehr verletzbare natürliche Vielfalt und Schönheit in unserem kleinen Land soll zum Staunen, aber auch zum Nachdenken anregen. Dies gerade auch deswegen, weil die Vögel in diesem Film in Beziehung zu ihrer menschlichen Umgebung gesetzt werden».



# The Raft

SE/DK/US/DE 2018, 97 min, DCP, O/d-f

Regie: Marcus Lindeen

Mitw.: Maria Björnstam, Mary Gidley, Rachida Lièvre,  
Edna Reves, Fe Seymour, Eisuke Yamaki, Servane Zanotti,  
Daniel Giménez Cacho (Stimme) u.a.

Im Sommer 1973 startet von den Kanarischen Inseln aus das Floss «Acali» zu einer Überfahrt über den Atlantik mit Ziel Mexiko. Auf dem nur wenige Quadratmeter grossen Gefährt befindet sich eine zwölköpfige Gruppe von Menschen aus aller Welt. Geleitet wurde sie von dem mexikanischen Anthropologen Santiago Genovés. Genovés, mit seinen fünfzig Jahren rund doppelt so alt wie die anderen Mitglieder der Crew, war ein renommierter Gewalt- und Konfliktforscher;



er hatte die elf jungen Leute, sechs Frauen und fünf Männer, nach Kriterien möglichst grosser Diversität bezüglich sozialer, ethnischer und geografischer Herkunft ausgesucht. So befanden sich unter den Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Experiments etwa eine arbeitslose Kellnerin aus den USA, ein Pfarrer aus Angola, eine Kapitänin aus Schweden (die erste Frau, die damals in Schweden den Hochseeschein hatte), ein Fotograf aus Japan und eine Ärztin aus Israel. Genovés, der wenige Jahre zuvor eine Flugzeugentführung überlebt hatte, konzipierte das 101 Tage dauernde Abenteuer als Friedensforschungsprojekt über Gruppendynamische Prozesse und menschliches Aggressionsverhalten – Jahrzehnte vor Reality-TV und «Big Brother»; von den Medien wurde es allerdings als «Orgie auf hoher See» und «Sex-Floss» diffamiert. 43 Jahre nach dem Ende des beinahe aus dem Ruder gelaufenen «Acali-Experiments» treffen sich auf Initiative des jungen schwedischen Dokumentarfilmers Marcus Lindeen sieben noch lebende Teilnehmer von damals auf einer massstabgetreu nachgebauten «Acali». Anhand von atemberaubenden Archivaufnahmen, dem Tagebuch des bereits verstorbenen Santiago Genovés und Reenactment-Szenen reflektieren die mittlerweile alten Leute die verrückte Zeit von damals, als «Peace on Earth» eine weniger utopische Option schien als heute. Fionnuala Halligan schrieb in *Screendaily*: «Marcus Lindeen hat in der Tat eine Geschichte zu erzählen, begünstigt dadurch, dass er über das damals auf dem Floss gefilmte Material verfügte. (...) Auch wenn Santiago Genovés seine Seite der Geschichte nicht mehr erzählen kann, so hat Lindeen aus den Tagebüchern des Anthropologen eine grossartige Erzählung geschaffen.»

SA 02.03. 15h00

MI 06.03. 14h00

FR 22.03. 18h50

SA 02.03. 19h00

MO 04.03. 16h00

Montagskino  
CHF 11.–

FR 08.03. 20h45

SO 10.03. 13h00

DI 12.03. 14h00

DO 21.03. 14h15

DI 26.03. 20h30

## The Wife

UK/SE/US 2017, 100 min, DCP, E/d-f

Regie: Björn Runge

Darst.: Glenn Close, Jonathan Pryce, Max Irons, Christian Slater, Harry Lloyd, Annie Starke, Elizabeth McGovern, Johan Widerberg, Karin Franz Körlof, Richard Cordery u.a.

Der amerikanische Schriftsteller Joe Castleman erhält eines Morgens einen Anruf aus Schweden: Er hat den Nobelpreis für Literatur gewonnen. Zusammen mit Frau Joan und Sohn David macht er sich auf den Weg nach Europa. Doch die Freude wird bald getrübt, denn in der Familie Castleman steht nicht alles zum Besten. Zum einen schwelt ein Konflikt zwischen Joe und seinem Sohn, der ebenfalls Schriftsteller werden möchte und unter der mangelnden Anerkennung



durch den Vater leidet. Und zum anderen ist der Journalist Nathaniel Bone der Familie auf den Fersen; er will unbedingt eine Biografie über den Autor schreiben und ist bei seinen Recherchen einem ziemlich explosiven Familiengeheimnis auf die Spur gekommen. Basierend auf dem gleichnamigen, 2003 erschienenen Roman der amerikanischen Autorin Meg Wolitzer schuf der schwedische Regisseur Björn Runge eine so witzige wie bitterböse Komödie, die das altbackene Bonmot, dass hinter jedem grossen Mann eine starke Frau stehe, gekonnt verspottet. Die titelgebende Ehefrau des Nobelpreisträgers, die sich für den Gatten aufgeopfert hat, wird hier von keiner Geringeren als Glenn Close grandios gespielt. Die 71-jährige Close, die vor Monatsfrist bei den Golden Globes für ihre Rolle als Joan Castleman den Preis als beste Schauspielerin gewann, wird seither auch als Favoritin für den Oscar im März gehandelt – in Zeiten von #MeToo und zunehmender weiblicher Selbstermächtigung wäre der Preis für diese grosse Schauspielerin, die bei den Oscars schon oft übergangen wurde, gerade für diese Rolle mehr als verdient. Peter Bradshaw schrieb in *The Guardian*: «Glenn Close liefert in ihrer Rolle der Gattin eines Schriftstellers und Nobelpreisträgers, die als junge Frau selbst literarische Ambitionen hatte und nach der Auszeichnung ihres Mannes in eine Lebenskrise stürzt, die wohl beste schauspielerische Leistung ihrer langen Karriere. In der Rolle der allseits bewunderten Joan spielt sie eine Stütze, eine Mutter, baldige Grossmutter und liebevolle Ehepartnerin, die nur scheinbar glücklich ist mit ihrem Leben im Schatten des Titanen. Und Jonathan Pryce steht ihr als kantiger und eingebildeter alternder Schriftstellers, der wie ein Kind süchtig nach Lob ist, kaum nach.»



## Roma

MX/US 2018, 135 min, DCP, Sp/d

Regie: Alfonso Cuarón

Darst.: Yalitza Aparicio, Marina de Tavira, Diego Cortina Autrey, Carlos Peralta, Marco Graf, Daniela Demesa, Nancy García García, Verónica García, Andy Cortés u.a.

Mexiko-Stadt, Ende 1970: Die Haushälterin Cleo lebt mit Sofía und Antonio und deren vier Kindern in einem verwinkelten Haus in der Colonia Roma, einem Viertel der oberen Mittelschicht. Cleo schafft es nur selten, einmal einen freien Tag zu bekommen und Zeit für ihren Freund Fermín zu haben. Als Antonio auf einer Geschäftsreise länger wegbleibt, wird Cleo noch stärker Teil der Familie. Der grosse mexikanische Cineast Alfonso Cuarón (\*1961) kehrt mit «Roma» erstmals

seit «Y tu mamá también» (2001) wieder für einen Film in sein Heimatland zurück. Mit dem autobiografisch inspirierten Werk, das in Venedig 2018 den Goldenen Löwen gewann, schafft er es meisterlich, Familiengeschichte mit einem der grössten Traumen in Mexikos jüngerer Historie zu verbinden: dem «Fronleichnam-Massaker» vom 10. Juni 1971, als in Mexiko-Stadt die paramilitärische Einheit «Los halcones» eine Studentendemonstration angriff und 120 Menschen tötete. Neben der Ästhetik der überwältigenden Schwarz-Weiss-Bilder – Cuarón war nicht nur für Regie und Drehbuch, sondern auch für Kamera und Schnitt verantwortlich – und dem superben Sounddesign ist die grösste Sensation in «Roma» die Hauptdarstellerin Yalitza Aparicio als Cleo. Die 24-jährige Vorschullehrerin aus einem Dorf im süd-mexikanischen Gliedstaat Oaxaca stand noch nie zuvor vor einer Kamera oder auf einer Bühne. Stephanie Zacharek schrieb in *Time*: «Alfonso Cuarón ist ein grandioser Handwerker des Kinos, aber seine wahre Gabe ist, dass er versteht, Menschlichkeit über Handwerkliches zu stellen. «Roma» ist ein Film in der Tradition neorealistischer Cineasten wie Vittorio De Sica oder Satyajit Ray. Heute macht niemand mehr solche Filme. (...) In der letzten halben Stunde von «Roma» realisierte ich plötzlich, dass ich wenige Stunden zuvor noch nichts von der Existenz diese Figur namens Cleo gewusst hatte. Jetzt aber wollte ich die Welt für sie. Dieses herrliche, zärtliche Bild, eine in Filmsprache verfasste Erinnerung, handelt nur indirekt von dem Mann, der es gemacht hat. Er steht im Schatten und winkt uns zu. «Roma» ist (...) eine Einladung zur Grosszügigkeit, von der wir vielleicht nicht wussten, dass wir sie fühlen können.»

SA 02.03. 21h00

SO 10.03. 15h00

MI 13.03. 16h00

SO 31.03. 19h00

## WEITERHIN

SO 03.03. 12h30

FR 08.03. 17h00

DO 14.03. 14h30

SA 23.03. 14h00

MI 27.03. 14h30



## #Female Pleasure

DE/CH/IN/JP/US/UK 2018, 97 min, DCP, O/d-f

Regie: Barbara Miller

Mitw.: Deborah Feldman, Leyla Hussein, Rokudenashiko, Doris Wagner, Vithika Yadav u.a.

«Die uns unterdrücken, praktizieren das Patriarchat als universelle Religion.» Es ist die aus Somalia stammende, heute in London lebende Leyla Hussein, die sich in «#Female Pleasure» so äussert und klar macht: Verachtung, Geringschätzung und totale Kontrolle von Frauen und ihren Körpern ist keine Besonderheit einer bestimmten Religion. Leyla Hussein kommt aus einem muslimischen Land und erlitt als Kind die barbarische Praxis der Genitalverstümmelung. Auch die Erlebnisse der anderen vier Frauen gehen unter die Haut: Da

ist Deborah Feldman, die wohl bekannteste der fünf Protagonistinnen. Mit 25 Jahren brach sie mit ihrer ultraorthodoxen jüdischen Gemeinde in New York, schrieb darüber 2012 das Buch «Unorthodox» und erhielt deshalb Morddrohungen. Die Inderin Vithika Yadav kämpft in ihrem Land gegen Kastenwesen, arrangierte Ehen und eine repressive Sexualmoral, während die japanische Künstlerin Rokudenashiko wegen ihrer Werke, die weibliche Geschlechtsorgane zeigen, vor Gericht kam. Doris Wagner, eine deutsche Nonne, wurde wiederholt von einem Priester vergewaltigt und erhielt, als sie ihrer Oberin von dem Verbrechen erzählte, von dieser den Bescheid: «Mein Kind, ich verzeihe dir deine Sünde.» Mutige Frauen, die unter grossen Risiken für Selbstbestimmung kämpfen, waren für die Regisseurin Barbara Miller bereits in ihrem ersten Dokumentarfilm «Forbidden Voices» eine Herzensangelegenheit. Eindrücklich vermittelt Miller in ihrem neuen Film, wie das Spektrum von Frauenverachtung in den fünf grossen Weltreligionen vom Judentum, wo orthodoxe Männer in ihrem Morgengebet dem Herrn jeweils dafür danken, dass sie nicht als Frau geboren wurden, bis zum Hinduismus reicht, in dessen heiliger Schrift Mahabharata es heisst: «Frauen sind die Wurzel aller Sünden». Dabei ist die Botschaft von «#Female Pleasure» unmissverständlich, was an der Weltpremiere des Films im August in Locarno mit einer zehnminütigen Standing Ovation quittiert wurde. «Der Film wurde gemacht», wie im Abspann steht, «um Frauen weltweit zu stärken».

# The Wild Pear Tree

TR/MK/FR/DE/BA/BG/SE 2018, 188 min, DCP, O/d

Regie: Nuri Bilge Ceylan

Darst.: Aydin Douğu Demirkol, Murat Cemcir, Benu Yildirimlar, Hazar Ergüçlü, Serkan Keskin, Tamer Levent, Öner Erkan, Ahmet Rifat Şungar, Akin Aksu u.a.

Nach einem Literaturstudium in der Stadt Çanakkale am Marmarameer kehrt Sinan mit einem Manuskript in der Tasche zu seinen Eltern und Geschwistern in das Provinzstädtchen zurück, in dem er aufgewachsen ist. Dies ohne eine Ahnung zu haben, was ihm hier die Zukunft bringt. Vielleicht könnte er Primarlehrer werden wie sein spielsüchtiger Vater Idris, doch gelernt hat er für die letzte Prüfung nicht. Denn eigentlich träumt er von einer Karriere als Literat. Möglicherweise wird



er für den Militärdienst eingezogen; Sinan hat Freunde bei der Polizei und einer dieser Freunde erzählt ihm begeistert von seiner Arbeit. Doch dann trifft er unter dem titelgebenden Birnbaum Hatice, die Ex-Freundin seines einstmals besten Freundes. Die junge Frau erzählt ihm von ihrer bevorstehenden Hochzeit mit einem reichen Mann, den sie nicht liebt – und flirtet unge-  
nert mit Sinan, um ihn gleich wieder stehen zu lassen. Es ist ein faszinierender Parcours vielfältigster Begegnungen in einer von Melancholie geprägten Welt, die der türkische Meisterregisseur Nuri Bilge Ceylan seinen Protagonisten durchlaufen lässt. Ceylan, der 2014 in Cannes mit seinem letzten Film «Winter Sleep» die Goldene Palme gewann und sich bereits in diesem Werk als Bewunderer von Anton Tschechow zu erkennen gab, hat mit «The Wild Pear Tree» einen Film geschaffen, der mehr noch als sein Vorgängerkino den Kosmos von Tschechows Stücken in die ländliche Türkei der Gegenwart transportiert. Denn je länger der von langen, oft literarisch geprägten Dialogen und grandiosen, von Ceylans Stammkameramann Gökhan Tiryaki geschaffenen Tableaus getragene Film dauert, umso stärker verschwimmen bei diesen Begegnungen Realität und literarische Fiktion, Alltag und Traum zu einem elegischen Bilderreigen von einzigartiger Schönheit. Robbie Collin schrieb in *The Telegraph*: «Nuri Bilge Ceylan lässt dieses Drama hinter dem Drama mit unglaublichem Geschick langsam in unsere Augen und Ohren eindringen und schafft es spielend, den sanft naturalistischen Sequenzen einen einzigartigen visionären Touch zu verleihen. Zwar wurde das Wort «visionär» vom Filmgeschäft inflationär und bis zur Redundanz ausgequetscht, aber mit «The Wild Pear Tree» erinnert uns Ceylan daran, dass er einer ist, der diese Qualifikation wirklich verdient.»

SO 03.03. 18h45

SA 09.03. 12h00

FR 29.03. 15h45

MO 04.03. 14h00  
Montagskino  
CHF 11.–

MI 13.03. 20h30

DI 19.03. 18h00

MO 25.03. 14h00  
Montagskino  
CHF 11.–

MI 27.03. 20h30

## Fair Traders

CH 2018, 89 min, DCP, O/d-f

Regie: Nino Jacusso

Mitw.: Patrick Hohmann, Sina Trinkwalder, Claudia

Zimmermann, Niranjan Pattni, Sheryl Quail, Minza

Lukomanga, Vivek Kumar Rawal, Mathias Zimmermann u.a.

Es muss doch einen anderen Weg geben. Dieser Gedanke war Ausgangspunkt für eine radikale Neuorientierung von zwei Unternehmerinnen und einem Unternehmer: Sina Trinkwalder, frühere Besitzerin einer Marketing-Agentur, fertigt heute Zero-Waste-Kleider mit Angestellten, die auf dem Arbeitsmarkt kaum eine Chance hätten. Der Textilingenieur und ehemalige Garnhändler Patrick Hohmann hat in Indien und Tansania zwei Grossprojekte für die Herstellung von Bio-



Baumwolle aufgebaut. Und die ehemalige Kindergärtnerin Claudia Zimmermann betreibt heute einen Biohof mit abgeschlossenem Dorfladen und engagiert sich gegen Food Waste. Faire Arbeitsbedingungen und biologische Herstellung mit dem Kostendruck der freien Marktwirtschaft zu vereinbaren, ist für die drei ein ständiger Balanceakt – doch sie beweisen, dass es wirtschaftlich möglich ist, sozial, ökologisch und gleichzeitig erfolgreich zu produzieren. Der Schweizer Regisseur Nino Jacusso wurde nach seinem letzten Film «Shana – The Wolf's Music» vor allem von Jugendlichen mit der Sorge um die Natur und mit dem Gedanken konfrontiert, dass es unmöglich sei, aus der gegenwärtigen wirtschaftlichen Realität auszureichen. Dies bewog ihn, der Frage nachzugehen, wie ein Wirtschaftsmodell nach dem Neoliberalismus aussehen könnte. Bei seinen Recherchen ist er auf drei Pioniere gestossen, die das Wohl aller Beteiligten in den Mittelpunkt ihres Handelns stellen und Verantwortung für die Gesellschaft und nachfolgende Generationen übernehmen. «Fair Traders» eröffnet einen möglichen Ausweg aus einer oft hoffnungslos erscheinenden globalen Situation und rückt Ethik und Nachhaltigkeit als Faktoren für Erfolg ins Zentrum. Nino Jacusso sagt zu seinen Beweggründen: «Ich wollte mit «Fair Traders» einen Film realisieren, der emotional berührt und uns bestärkt, für eigene Utopien einzustehen und die Welt zu verändern – egal, woher du kommst und was du bist.»



## Architektur der Unendlichkeit

CH 2018, 85 min, DCP, O/d

Regie: Christoph Schaub

Mitw.: Peter Zumthor, Peter Märkli, Álvaro Siza Vieira, Cristina Iglesias, James Turrell, Jojo Mayer u.a.

Der Filmregisseur Christoph Schaub (\*1958) war schon als Kind von Kirchenbauten fasziniert. So setzt er in seiner persönlichen Reise durch Raum und Zeit bei seiner Kindheit an. Gemeinsam mit den Architekten Peter Zumthor, Peter Märkli und Álvaro Siza Vieira, den Kunstschaffenden James Turrell und Cristina Iglesias sowie dem Schlagzeuger Jojo Mayer ergründet Schaub die Magie sakraler Räume, deren Defini-

tion hier weit über kirchliche Bauten hinausgeht. Vielmehr geht der Film auch Fragen nach, wem eigentlich Spiritualität gehört, und erkundet die Verbindung von sakraler Kunst zur Natur. So führt «Architektur der Unendlichkeit» im wahrsten Sinne über Denkgrenzen hinaus. Die schwerelose Kamera des Ostschweizers Ramòn Giger lässt den Zuschauer eintauchen in traumwandlerische Bilder und unternimmt sinnliche Reisen in räumliche Weiten; sie lenkt den Blick in die Unendlichkeit des Sternenhimmels und die Tiefe des Meeres. Christoph Schaub sagt über seinen neuen Film: «Ich habe bei der Arbeit an «Architektur der Unendlichkeit» entdeckt, dass ich nicht nur einen Film über sakrale Architektur mache, sondern dass ich auch aus meinem Leben erzählen muss. Die eigentliche sakrale Architektur stand dadurch immer weniger im Mittelpunkt meines Interesses. So sprechen die Protagonisten kaum über ihre Architektur, sondern anhand der Architektur intensiv über philosophische Fragen, die für unsere Existenz essenziell sind. Im Laufe der Arbeit habe ich realisiert, dass ich den Begriff des Raumes ausweiten will. Ich kann genauso über den Raum im Innern des Menschen nachdenken. Der innere Raum kann als unendlich betrachtet werden; jedenfalls hat der innere Raum keine sichtbaren Grenzen, keinen Anfang und kein Ende und auch keinen Mittelpunkt. In der realen, materiellen Welt hingegen kann man sich keine «Architektur der Unendlichkeit» in einem konkreten Sinn vorstellen.»

FR 01.03. 19h30

DI 05.03. 15h45

MO 11.03. 20h00  
Montagskino  
CHF 11.–

SA 16.03. 15h30

SO 24.03. 11h00



## Astrid

SE/DK 2018, 123 min, DCP, O/d-f

Regie: Pernille Fischer Christensen

Darst.: Alba August, Trine Dyrholm, Björn Gustafsson, Maria Bonnevie, Magnus Krepper, Henrik Rafaelsen, Eric Ericson, Maria Fahl-Vikander, Ola Normelli u.a.

Es beginnt in einer Wohnung im Stockholm der 1980er-Jahre. Eine alte Frau erhält zu einem runden Geburtstag kistenweise Fanpost von Kindern. Wie sie es geschafft habe, als Erwachsene so perfekt die Welt von Kindern zu beschreiben, lautet die Frage eines Mädchens. Die alte Frau ist niemand anders als Astrid Lindgren (1907–2002), und an dieser Stelle springt der Film der dänischen Regisseurin Pernille Fischer Christensen um Jahrzehnte zurück, just in die Zeit, als die Kindheit

der als Astrid Ericsson geborenen weltberühmten Kinderbuchautorin endete. Der Teenager Astrid wächst zusammen mit den Geschwistern auf einem von der Pfarrei gepachteten Bauernhof nahe der südschwedischen Kleinstadt Vimmerby auf. Obwohl strenge religiöse Werte das Leben bestimmen, vermitteln die Eltern den Kindern Geborgenheit und einen Sinn für Freiheit. Sie ermöglichen Astrid eine höhere Schule, die eigentlich nur reichen Bürgerkindern vorbehalten ist. Als kurz darauf der Eigentümer der Lokalzeitung, Reinhold Blomberg, der begabten jungen Frau eine Stelle als Volontärin anbietet, legen sie ihr keine Steine in den Weg. Blomberg lehrt Astrid nicht nur journalistisches Handwerk, die beiden verlieben sich auch ineinander. Als sie schwanger wird, fasst Astrid einen folgenreichen Entschluss: Sie lehnt es ab, Blomberg zu heiraten, sondern will allein für sich und ihren Sohn Lasse sorgen. Elmar Krekeler schrieb in *Die Welt*: «Sagen wir's gleich. ‹Astrid› ist natürlich kein Denkmalsturz, kein rebellisches Kino gegen die Konvention, und nur ein bisschen ein Film gegen Enge und für die Freiheit. Und entwickelt gerade daraus eine bewegende Kraft. (...) Man sollte den Film allen Verzweifelten, Entkräfteten, allen Eltern geben, die nicht mehr wissen, wofür es gut ist, was sie da so tun für ihre Kinder. Astrid lernt, was gut für sie und für Lasse ist. (...) Vielleicht sollte man noch ein Wort über Alba August verlieren. Nein: Man muss es. Alba August ist die Tochter des Literaturverfilmmonopolisten Bille. Und was sie mit ihrem Gesicht macht, wie sie aus der Haut tanzen kann, wie sie zärtlich und hart und arrogant und liebebreizend aus einem Haufen biografischen Papiers eine lebendige Figur macht, ist einen Ehrenbaren wert.»





# Zum Tod von Bruno Ganz

von GERI KREBS

Am 16. Februar ist Bruno Ganz in seinem Haus in Zürich gestorben. Der 1941 in Zürich-Seebach geborene Schauspieler wird in die Geschichtsbücher eingehen als einer, der schlicht jede Rolle spielen konnte. Als bedeutendster Schweizer, der je vor der Filmkamera und auf der Theaterbühne stand, hat er in der Filmwelt mit Regisseuren wie Ridley Scott, Francis Ford Coppola, Wim Wenders, Volker Schlöndorff und Lars von Trier gearbeitet und auf der Theaterbühne ebenso selbstverständlich bei Stars wie Peter Zadek, Peter Stein, Claus Peyman und Luc Bondy brilliert. Wie sehr Ganz dem Theater verbunden war, zeigte sich 1996, als er den «Iffland Ring», die höchste Auszeichnung der deutschsprachigen Theaterwelt, erhielt. Doch an erster Stelle wird er wohl als einer der Grössten des Kinos in Erinnerung bleiben; nicht weniger als 122 Titel nennt die Branchenbibel Internet Movie Database.

Einem internationalen Kinopublikum wurde Bruno Ganz erstmals 1977 an der Seite von Dennis Hopper in Wim Wenders' Patricia-Highsmith-Verfilmung «Der amerikanische Freund» bekannt. Zehn Jahre danach arbeitete er erneut mit Wenders zusammen; er spielte im Kinomärchen «Der Himmel über Berlin» einen Engel. Spätestens da hatte Ganz den Ruf, die Idealbesetzung für vergeistigte, introvertierte Männerfiguren zu sein, die stets kluge Worte von sich geben. Darüber machte sich 1998 ein Journalist in einem legendären Essay im *Magazin* lustig. Unter dem Titel «Zum Genre des Scheissfilms» hiess es dort: «Ein Scheissfilm mit Groucho Marx in der Hauptrolle wäre undenkbar, einer mit Bruno Ganz dagegen ist die Regel.» Der Schreiber hiess Roger Köppel, damals noch nicht Weltwoche-Besitzer und SVP-Nationalrat, sondern Co-Chefredaktor des *Magazin*. In seiner witzigen Tirade bezog er sich auf Filme wie «Die Ewigkeit und ein Tag» von Theo Angelopoulos mit Ganz in der Hauptrolle.

Doch wer Bruno Ganz auf einen Darsteller reduziert, der auf Innerlichkeit verkörpernde Rollen abonniert war, wird ihm nicht gerecht. Eindrücklich zeigt sich das in zwei Filmen, die im Jahr 2000 unter der Regie von zwei höchst unterschiedlichen Schweizer Cineasten entstanden sind: «WerAngstWolf» von Clemens Klopfenstein und «Pane e tulipani» von Silvio Soldini. Während Bruno Ganz in

Klopfensteins anarchistischem Low-Budget-Spass reichlich Fähigkeit zur Selbstironie bewies, als er als «Bruno, die Gans» agierte, spielte er sich in Soldinis sanftem Selbstfindungsdrama als älterer Kellner in die Herzen von Millionen vorwiegend weiblicher Fans. «Pane e tulipani» wird heute noch sehr stark mit ihm in Verbindung gebracht.

Noch mehr gilt das für ein 2004 entstandenes Werk, das bezüglich Popularität alles in den Schatten stellte: «Der Untergang» von Oliver Hirschbiegel, basierend auf den Tagebüchern von Hitlers Sekretärin Traudl Junge und der Hitler-Biografie des Historikers Joachim Fest. In fast dreistündiger Parforcetour verkörpert Ganz den im Bunker der Berliner Reichskanzlei herumtobenden «Führer» mit solch diabolischer Lust am Bösen, dass es einen schaudert. Die Hitler-Figur wird denn auch bis heute in einem Atemzug mit Bruno Ganz genannt, und es entstand ein Hype, der dem Schauspieler über den Kopf zu wachsen drohte. Herr Ganz werde keine Fragen zu seiner Figur in «Der Untergang» beantworten, liess noch Jahre später sein Management bei Interviewanfragen verlauten.

Als der Schreibende 2010 ein Interview mit dem Schauspieler realisieren konnte – im Zusammenhang mit dem Freitoddrama «Satte Farben vor Schwarz» der jungen Schweizerin Sophie Heldman – lernte er einen entspannten, gut gelaunten älteren Herrn kennen, der im Verlauf

des Gesprächs von sich aus auf seine Geschichte als «Führer» kam. Er erzählte, wie er als Vorbereitung auf die Rolle in einer auf Parkinson-Patienten spezialisierten Klinik die Bewegungen der Kranken studiert habe.

Von jenem Gespräch blieb aber noch mehr seine Bemerkung in Erinnerung, er achte bei Anfragen nie auf die Bekanntheit der Anfragenden. Besonders in den letzten Jahren hat er eindrücklich bewiesen, dass dies keineswegs nur schöne Worte waren. So hat er 2018 an der Seite von Matt Dillon in Lars von Triers Serien-Mörder-Schocker «The House that Jack Built» einen Führer ins Totenreich verkörpert, aber auch in «Fortuna» des jungen Lausanners Germinal Roaux und in «Der Trafikant» des österreichischen Regisseurs Nikolaus Leytner mitgespielt. Und dass sowohl der Pater in «Fortuna» mit seiner Spiritualität und Mitmenschlichkeit als auch der vergeistigte, greise Sigmund Freud in «Der Trafikant» als Figuren aus einer fast schon anderen Welt erscheinen, kann man rückblickend als Vermächtnis lesen. Rest in peace, Bruno Ganz.

**Geris Krebs, Journalist und Filmkritiker, schreibt für diverse Schweizer Zeitungen. Er hat 1978 mit Reinhard Hauffs «Messer im Kopf» erstmals einen Film mit Bruno Ganz gesehen und seither kaum einen ausgelassen.**

FR 01.03. 17h30

DO 07.03. 15h15

MO 11.03. 15h50

Montagskino

CHF 11.–

SO 17.03. 11h00

MI 20.03. 18h20

SO 24.03. 19h30

## Fortuna

CH/BE 2018, 106 min, DCP, O/d

Regie: Germinal Roaux

Darst.: Kidist Siyum Beza, Bruno Ganz, Patrick d'Assumçao,

Yoann Blanc, Assefa Zerihun Gudeta, Pierre Banderet,

Simon André, Philippe Grand'Henry, Stéphane Bissot u.a.

Die vierzehnjährige äthiopische Immigrantin Fortuna lebt mit anderen Flüchtlingen im Hospiz auf dem Simplonpass. Es ist Winter, und das riesige Gebäude auf 2000 Metern Höhe wirkt wie eine Festung in der weissen Einöde. Geführt wird das Asylzentrum von katholischen Ordensbrüdern und ihrem Oberhaupt, Pater Jean, der alles tut, um dem Gebot christlicher Nächstenliebe nachzuleben. Mit Hingabe kümmert er sich um Fortuna, die, von der Flucht über das Mittelmeer



traumatisiert, sich verloren fühlt und seit ihrer Ankunft in Italien ohne Nachricht von ihren Eltern ist. In ihrer Einsamkeit verliebt sich Fortuna in den älteren Kadir. Der Lausanner Regisseur Germinal Roaux, der 2014 mit seinem Erstling «Left foot, right foot» verblüffte und beim Schweizer Filmpreis in drei Kategorien reüssierte, wurde mit seinem zweiten Spielfilm «Fortuna» 2018 an die Berlinale eingeladen und dort mit dem Gläsernen Bären ausgezeichnet. Bruno Ganz spielt die Rolle des Pater Jean mit eindrücklicher Zurückhaltung, derweil Kidist Siyum Beza – die bereits 2015 im äthiopischen Spielfilm «Lamb» von Yared Zeleke eine Nebenrolle gespielt hatte – mit ihrer Expressivität beeindruckt. Michael Pekler schrieb im *Filmbulletin*: «Dass Germinal Roaux auch als Fotograf arbeitet, merkt man «Fortuna» in jeder Einstellung an. Gedreht in Schwarzweiss – wie bisher jeder von Roaux' Filmen – (...), macht der Film optisch die Räume eng: dunkle Wände und schmale Fenster, durch die milchiges Licht bricht; schwarze Flecken auf blendend weissem Schnee; alles wirkt hermetisch abgeschlossen, so wie sich Fortuna ihrer Aussenwelt verschliesst. (...) Roaux schafft so eine offensichtlich an Bergman erinnernde Ästhetik. (...) Ihre traumatischen Erlebnisse holen Fortuna im Traum ein: Menschen auf einem Boot in der Nacht und riesige schwarze Wellen, die alles zu verschlingen drohen. Diese surreal anmutenden Bilder brechen nicht in die Realität der abweisenden Schweizer Gebirgswelt herein, sondern ergänzen diese: Es sind zwei Welten, die sich hier nicht nur gegenüberstehen, sondern sich auch visuell überlagern. Das Geheimnisvolle, das Unterdrückte, das Unaussprechliche muss in diesem Film deshalb in den Bildern selbst zum Ausdruck kommen.»

# Der Trafikant

DE/AT 2018, 114 min, DCP, D

Regie: Nikolaus Leytner

Darst.: Bruno Ganz, Simon Morzé, Gerti Drassl, Johannes Krisch, Karoline Eichhorn, Emma Drogunova, Angelika Strahser, Regina Fritsch, Thomas Mraz u.a.

Sommer 1937: Der 17-jährige Franz Huchel verlässt sein Dorf am Attersee, um bei dem Wiener Trafikanten (Tabakhändler) Otto Trsnjek, einem Kriegsinvaliden aus dem Ersten Weltkrieg, in die Lehre zu gehen. Zu den Stammkunden des Tabakladens zählt auch Sigmund Freud. Als der Junge im Prater die drei Jahre ältere böhmische Varietétänzerin Anezka kennenlernt und sich unglücklich in die lebenslustige junge Frau verliebt, sucht er Rat bei dem greisen Begründer der



Psychoanalyse – muss aber feststellen, dass diesem das weibliche Geschlecht ein mindestens ebenso grosses Rätsel ist wie ihm selbst. Während Franz dennoch entschlossen ist, um seine Liebe zu kämpfen, wird er unaufhaltsam in den Strudel der politischen Ereignisse gezogen. Er wird zum Zeitzeugen des Hitler-Faschismus, der seit dem «Anschluss» Österreichs an das «Deutsche Reich» im März 1938 in Wien besonders fürchterlich wütet und dem der überzeugte Antifaschist Trsnjek schliesslich zum Opfer fällt. Am 4. Juni 1938 muss auch der mittlerweile 82-jährige Jude Sigmund Freud seine Vaterstadt und sein Heimatland fluchtartig verlassen. Nikolaus Leytners Verfilmung des 2012 erschienenen gleichnamigen Bestsellers von Robert Seethaler – der österreichische Schriftsteller ist immer wieder auch als Schauspieler tätig, beispielsweise in Paolo Sorrentinos «Youth», aber auch hier in einer Nebenrolle – ist ein grossartiges Historiendrama über die dunkelste Epoche Europas und eine Ode an Freundschaft, Solidarität und Menschlichkeit in Zeiten der Barbarei. Leytner, bisher vor allem durch zahlreiche TV-Krimis wie «Der Bulle von Tölz» und «Landkrimi» bekannt geworden, beweist hier eindrücklich seine Fähigkeiten für die grosse Kinoleinwand. Mit der Besetzung des Parts von Sigmund Freud durch den grossen Bruno Ganz ist ihm ein Coup gelungen. In einer seiner letzten Rollen bewies der 77-jährige Zürcher einmal mehr seine virtuose Wandlungsfähigkeit und seine Gabe, schlechthin jede Figur perfekt zu verkörpern.

FR 01.03. 15h15

SA 16.03. 13h15





## City for Sale

DE 2016, 82 min, DCP, D  
Regie: Andreas Wilcke

Berlin gilt als neuer «Hot Spot» der westlichen Welt. Sogar aus den Megametropolen London und New York zieht es die Menschen an die Spree. Das Problem ist, dass immer mehr Menschen hier leben wollen, zumal Wohnungen im Vergleich zu anderen europäischen Metropolen in Berlin (noch) unschlagbar günstig sind. Die Konsequenz daraus: ehemals staatliche Immobilien und Wohnungen werden privatisiert; Mietwohnungen werden zu Eigentumswohnungen, die sich nur die Reichen leisten können. Doch bevor die Immobilien veräussert werden können, müssen erst einmal die Mie-

ter raus. Ein in den letzten Jahren stetig zunehmender Kreislauf kommt in Gang. Der Kampf um den attraktivsten Wohnungsmarkt Europas geht weiter. Die Dokumentation «City for Sale («Die Stadt als Beute») ist ein Langzeitprojekt von Regisseur Andreas Wilcke. Rund vier Jahre lang begleitete er alle beteiligten Akteure bei ihrem Bewerben, Bieten und Buhlen um den begehrten Wohnraum: Makler, Kaufinteressenten, Investoren, Mieter und Eigentümer. Er begab sich in die verschiedenen Bezirke der Stadt, um den Wandel auf dem Berliner Immobilienmarkt mit der Kamera einzufangen und präsentiert die jüngsten Entwicklungen sachlich und objektiv, zumeist nur als stiller Beobachter. Einen grossen Reiz des Films machen die unverstellten, persönlichen Gespräche und Abläufe von Besichtigungen und Unterredungen aus. Es ist ein intimer Blick hinter die Kulissen des heiss umkämpften Marktes, in dem schnell klar wird: Geld spielt für die Interessenten keine Rolle – zum Leidwesen der langjährigen Mieter und sozial schwachen Bewohner, denen nicht mehr viel bleibt, als sich langfristig an die Ränder der Stadt drängen zu lassen. Dies wird in einer Szene deutlich, die einen Kaufinteressenten an einer Immobilienmesse zeigt. Dieser geht von Stand zu Stand, benennt klar seine Wünsche («Altbau oder Loft») und äussert im Vorbeigehen ganz beiläufig: «Geld spielt keine Rolle.» «City for Sale» feierte 2016 am Filmfestival Max Ophüls Preis seine Premiere und ist aktueller denn je.

**Am 19. März führt der Regisseur Andreas Wilcke in seinen Film ein. Diese Veranstaltung findet in Zusammenarbeit mit dem Architektur Forum Ostschweiz statt.**

DI 19.03. 20h00  
SO 31.03. 11h00



## Musik

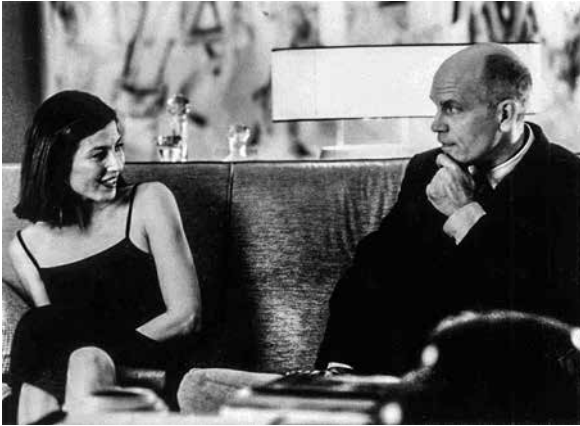
DCP, 60 min, Dialekt

Die ersten beiden Vorstellungen der Kleinen Laterne haben den Kindern, den Eltern und auch uns selbst grossen Spass gemacht. Wir haben gemeinsam mit der Filmentdeckerin Seraina schon viel gelernt. In ihrem liebevoll zusammengestellten Programm aus Filmausschnitten und Kurzfilmen konnten wir lernen, was ein Film ist, wie man sich im Kino benimmt und wie lange es schon Filme gibt: Mehr als hundert Jahre! Jetzt folgt die dritte und letzte Vorstellung dieses Winterhalbjahres, in der es um die Geheimnisse der Filmmusik geht. Seraina wird uns zeigen, weshalb es fast in jedem Film Musik gibt und wozu sie dient. So kann die Filmmusik

beispielsweise unsere Emotionen verstärken, uns helfen, die Filmhandlung besser zu verstehen oder uns auf Überraschungen vorbereiten. Dank dieser Film-Exkursion werden wir die Musik nicht mehr nur hören, sondern ihr richtig zuhören. Die Kleine Laterne ist ein Projekt des Dachvereins Zauberalaterne und möchte Kinder ab vier Jahren behutsam an das Medium Film heranführen, sie auf den Kinosaal vorbereiten und ihnen eine erste Filmbildung vermitteln. Im Herbst 2019 geht es weiter. Es werden wiederum drei Vorführungen angeboten, zu denen die Kinder von ihren Eltern, Grosseltern oder älteren Geschwistern begleitet werden. Jede Vorführung ist in drei Phasen gegliedert: Zuerst werden die kleinen Besucherinnen und Besucher mit einer pädagogischen Begleitung durch ein etwa halbstündiges Spiel mit Filmausschnitten geführt. Danach schauen sie sich ein knapp halbstündiges Programm mit Kurzfilmen an, das speziell für Kinder von vier bis sechs Jahren zusammengestellt wurde. Zudem haben sie die Möglichkeit, die Filmentdeckungen zu Hause über die Webseite der Kleinen Laterne ([www.kleinelaterne.org](http://www.kleinelaterne.org)) weiter zu vertiefen.

**Bis 24 Stunden vor Vorstellungsbeginn können Plätze auf der Homepage der Kleinen Laterne reserviert werden: [www.kleinelaterne.org/kinos/st-gallen](http://www.kleinelaterne.org/kinos/st-gallen).**





## Being John Malkovich

US 1999, 113 min, Digital HD, E/d

Regie: Spike Jonze

Darst.: John Malkovich, John Cusack, Cameron Diaz, Ned Bellamy, Eric Weinstein, Octavia Spencer, Mary Kay Place, Orson Bean, Catherine Keener, K.K. Dodds u.a.

Schon immer davon geträumt, jemand anders zu sein? Der Puppenspieler Craig Schwartz ist beruflich, privat und finanziell am Ende. Um sich seiner Geld- und Beziehungssorgen zu entledigen, nimmt Craig einen Aktenjob in der kuriosen siebeneinhalbten Etage eines Wolkenkratzers an. Dort entdeckt er eine geheime Pforte, die ihm einen Kurzbesuch im Kopf des Hollywood-Stars John Malkovich ermöglicht. Mit Hilfe seiner Kollegin Maxine, die er anheimelt, will Craig

den Gehirntrip vermarkten. Als sich seine Frau in seine Kollegin verliebt, schlüpft er dauerhaft in den fremden Körper und nutzt Malkovichs Popularität. Dabei gerät er aber anderen Interessenten in die Quere. Regisseur Spike Jonze hat in seinem Erstling mehr Einfälle untergebracht, als andere in ihrer ganzen Karriere haben. Merten Worthmann meinte in *Die Zeit*: ««Being John Malkovich» ist ein Glücksfall fürs Kino: eine vor Fantasie überbordende Komödie, die durch ihren Ideenreichtum, die geschliffenen Dialoge und die wunderbare Besetzung gänzlich begeistert. Es hat wohl selten einen Film gegeben, in dem eine vergleichbare Menge bizarrer Einfälle versammelt war, ohne dass gleich sicherheits- oder genrehalber das Etikett «Fantasy» draufklebte. «Being John Malkovich» ist kafkaesk durch und durch, zugleich muss man ihn gegen eine solche Beklemmungs-Vokabel in Schutz nehmen. Hier bleibt alles heiter – wie sehr die Figuren auch im Schleudergang der Ereignisse den Boden unter den Füßen verlieren. (...) «Being John Malkovich» schliesst mit einer Reihe feindlicher Übernahmen. John Malkovich ist nicht mehr Herr seiner selbst, aber auch der grosse Puppenspieler Craig muss irgendwann die Kontrolle wieder abgeben. Beim Identitätspoker scheint schliesslich jeder Einsatz erlaubt, und jeder Gewinn ist möglich, bis hin zum ewigen Leben in immer neuen Körpern. Aber auch das Risiko wird immer grösser. Nicht einmal seines eigenen Kopfes kann man mehr sicher sein.»

**Der Bonner Philosoph Martin Booms führt in den Film ein und diskutiert anschliessend mit dem Publikum über die Fragen: Bin ich ich, hab' ich mich – oder nicht?**



TR-110

*Raymond*

HECHT and LANCASTER Present  
 Burt Lancaster, Tony Curtis, Gina Lollobrigida in  
 "TRAPEZE"  
 Story by Benjy Ross    Adapted by Benjy Ross    Directed by Carol Ross  
 Screenplay by Benjy Ross    Edited by Benjy Ross    Produced by Benjy Ross  
 Released by United Artists

Property of National Screen Service Corp.  
 Licensed for display only in their plant with  
 the exhibition of the picture of Tony Curtis  
 must be obtained immediately. Resented!

56/167

## Für das Zustandekommen des Programms danken wir:

Architektur Forum Ostschweiz, St.Gallen; Ascot Elite, Zürich; Martin Booms, Bonn; Matthias Christen, Nürnberg; Cinemathèque Suisse, Lausanne; Cineworx, Basel; DCM Film Distribution, Zürich; Richard Dindo, Paris/Zürich; Andreas Fankhauser, St.Gallen; Filmcoopi, Zürich; Filmmuseum im Münchner Stadtmuseum, München; Les Films du Jeudi, Paris; Frenetic Films, Zürich; Friedrich-Wilhelm-Murnau-Stiftung, Wiesbaden; Richard Hirzel, St.Gallen; Impuls Pictures, Cham; Look Now, Zürich; Minerva Pictures Group, Rom; Moviebiz, Ullsbach; Thomas Ott, Zuoz; Park Circus, Glasgow; Praesens Film, Zürich; Emil Steinberger, Basel; Trigon-Film, Ennetbaden; Vinca Film, Zürich; Andreas Wilcke, Berlin; Xenix Filmdistribution, Zürich.

Foto Der Trafikant: ©Impuls Pictures AG/Petro Domenigg, Filmstills AT

## **Impressum**

Redaktion: Sandra Meier,  
Marina Schütz, Andreas Stock  
Gestaltung: Michael Schoch  
Druck: Typotron St.Gallen  
Erscheinungsdatum: 25. Februar 2018  
Auflage: 5000 Exemplare  
Geht an alle Mitglieder des Kinok.  
Mitgliederbeitrag von CHF 60.–  
auf PC 90-20538-7.  
Mit freundlicher Unterstützung von  
Stadt und Kanton St.Gallen

## Kinok, Cinema in der Lokremise

Grünbergstrasse 7  
9000 St.Gallen  
Kasse: 071 245 80 72  
Tel.+ Fax Büro: 071 245 80 89  
E-Mail: kinok@kinok.ch  
Seite: www.kinok.ch

## Kasse

Die Kasse öffnet 45 Minuten vor der ersten Vorstellung.

## Reservationen

Reservationen sind ausschliesslich über das Internet oder direkt an der Kinokasse möglich. Bitte reservierte Karten 20 Minuten vor Vorstellungsbeginn abholen.

## Induktive Höranlage

Das Kinok ist mit einer induktiven Höranlage ausgestattet.

## Bar

Die Bar öffnet 45 Minuten vor der ersten Vorstellung und ist durchgehend bis über das Ende der letzten Vorstellung hinaus bedient.

## Freier Eintritt in die Ausstellung

Mit dem Kinoticket haben Sie freien Eintritt in die Ausstellungen der Lokremise. Nur am selben Tag gültig.

## Mitgliedschaften 2019

### Einzel

Für einen Mitgliederbeitrag von 60 Franken profitieren Sie vom ermässigten Eintrittspreis von 11 statt 16 Franken.

### Kollektiv

Für einen Mitgliederbeitrag von 60 Franken plus 40 Franken für jedes weitere Mitglied im gleichen Haushalt profitieren Sie vom ermässigten Eintrittspreis von 11 statt 16 Franken.

### Star

Für einen Mitgliederbeitrag von 110 Franken erhalten Sie und eine Begleitperson den ermässigten Eintrittspreis von 11 statt 16 Franken.

### Superstar

Für Filmsüchtige: Für einen Mitgliederbeitrag von 350 Franken haben Sie freien Eintritt in alle Kinok-Veranstaltungen.

